

Hermann Eberhardt

Betrachtungen zur „Weltanschauung“ im Zeitenwandel.  
Gottes- und Menschenbild, Theodizeefrage, Glauben und Ethos  
jenseits überkommener metaphysischer Verkürzungen durch  
A. Schopenhauer und F. Nietzsche.

Oder:

Über erwachsenen „Willen zur Verträglichkeit“ zum Welt-Ethos.

Skript 2015/16

### Inhalt

Zum Hintergrund.....	2
Annäherung .....	3
Beziehungsd disposition bei Schopenhauer und Nietzsche .....	5
Polare Sicht – Alternative zum Ausstieg aus dem Leben bzw. der „Moral“.....	6
Metaphysischer Horizont?.....	6
Stellung zu Hiob als Beziehungsmuster .....	7
Wille zur Verträglichkeit neben dem Willen zur Macht.....	8
Wille zur Verträglichkeit – Gemeinwohl – Sozialsinn .....	10
Defizite des beschränkten Ansatzes von Nietzsche und Schopenhauer.....	11
Jenseits der Zwänge paternalistischer Nach- oder Unterordnung.....	13
„Liebe“ im Kontext von Achtung schließt Absolutismus aus.....	13
Beziehungsgestalt aus entwicklungspsychologischer Perspektive.....	16
Glaube und erwachsene Vernunft.....	17
Theodizeefrage aus unterschiedlicher ICH-Position gesehen.....	19
Offenheit zum Paradigmenwechsel bei der Schicksalsfrage oder auch Frage nach dem Bösen .....	24
Erwachsene Vernunft und Vergeltungslogik.....	26
Der erwachsene Horizont der Goldenen Regel.....	27
Vertrauen im Kontext der Beziehungs-/Glaubens-Position .....	28
Ideale und Verträglichkeit .....	30
Gestalt der Beziehung – am Umgang mit der Vertrauensfrage ablesbar .....	30
Jenseits autoritärer Strukturen – Bedingungen aufgeklärter Teilhabe .....	31
Ich-Position und Theodizeefrage als Schicksalsfrage im Zeitenwandel .....	33
Vertrauensfrage und Selbst-Verantwortung .....	35
Der Horizont der Religion auf dem Prüfstand erwachsener Vernunft .....	36

Gottesbild und Welt-Ethos .....	37
Mut zum Sein – Umgang mit dem Lebensgeschick des Todes.....	39
Zur Vorstellung vom „Ewigen Leben“ .....	41
Abschließende Gedanken .....	43
Über meine Homepage zugängliche eigene Titel .....	47
Weitere Literaturangaben .....	48

## ZUM HINTERGRUND

Seit mir der Ruhestand viel Zeit am Schreibtisch gewährt, gehe ich Fragen zum Verständnis von Religion, Seel-Sorge und Ethik auf der Grundlage von Anregungen nach, die ich im Münsteraner „Institut für Christliche Gesellschaftswissenschaften“ durch die Theologie Paul Tillichs und pastoralpsychologische Zusatzausbildung erhielt. Inzwischen ist meine Annäherung an die Theodizeefrage über meine Abhandlung „Zur Frage der Passions-Theologie heute“ schon 15 Jahre alt. Der islamistische Terroranschlag auf die USA vom 11.9.2001 stieß mich umgehend an, die Urkunde des Islam, den Koran, gründlich zu lesen. 2012/13 kam die Auseinandersetzung mit buddhistisch-hinduistischen Quellen hinzu und förderte religionsübergreifende Einsichten in den Zusammenhang von Religion und Gemeinwesenverfassung. Immer wieder beschäftigten mich Gestalt und Folgen paternalistischer Prägung bis in Martin Luthers Obrigkeitsverständnis und die gegenwärtige Kirchensituation hinein. Was war es, das die christlichen Religionsvertreter so lange zögern ließ, auch christliches Ethos in der sogenannten „Goldenen Regel“ Jesu (Mt 7,12) und in den „Allgemeinen Menschenrechten“ wiederzufinden? Eindeutig wirft Martin Luthers Einschätzung der biblischen Hiobgestalt auch ihre Schatten über Hiobs freimütigen Umgang mit der Theodizeefrage. Aber nicht nur die religiöse Tradition verstellt die Konsequenzen freimütiger Beziehungs-Ethik mit ihrer Offenheit zu Selbst-Wahrung *und* Widerspruch. Auch die philosophische Tradition unterliegt idealischer Verengung und einseitiger Sicht. Weder Arthur Schopenhauer noch Friedrich Nietzsche finden zu bipolar orientierter Perspektive. Provokativ einseitig setzt Nietzsche auf den natürlichen „Willen zur Macht“. Wer auch immer vom traditionellen Elfenbeinturm herabsteigt, wird nicht nur Nietzsches „Willen zur Macht“ den natürlichen „Willen zur Verträglichkeit“ entgegensetzen und damit auch den Raum jenseits festgefügter hierarchischer Vorstellungen betreten.

Zu Nietzsche kam ich über seine Wirkung auf die Elterngeneration und deren Verführung zum Nationalsozialismus. Die Lektüre von Schopenhauers Hauptwerk folgte ergänzend, um Nietzsches Sprung vom Anhänger zum Gegner Schopenhauers und dessen weltanschaulichen Pessimismus zu erfassen. Wie sorgfältig sich Schopenhauer – im Gegensatz zum hemdsärmeligen Nietzsche – mit der

philosophischen Aufklärung durch I. Kant auseinandersetzt, gemahnt, auch Religion und ihre jeweilige Gestalt der GOTTES-Beziehung unter Anwendung seriöser Vernunft (d. h. nicht nur unter Ideologieverdacht!) zu reflektieren. Mit meiner Untersuchung der Gottesbeziehung des biblischen Hiob war ich bis zum Gottesbild im Spiegel der Theodizeefrage und zwingenden ethischen Folgerungen vorgedrungen. Navid Kermanis junge Studie zur Theodizee aus der Sicht des Islam kam mir dann gerade recht, um mir sowohl untergründige Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der Biblischen Religionen und der Religion des Koran/Islam im Umgang mit GOTT und dem Lebensgeschick vor Augen zu führen.

Ich muß vermutlich gar nicht erst all die virulenten Konflikte und Krisen aufzählen, die derzeit die Welt bewegen und „Weltanschauung(en)“ ebenso dokumentieren wie dringend hinterfragen lassen. Unter dem Begriff der Weltanschauung sehe ich – schlicht gesagt – all das versammelt, was zum mehrdimensionalen Verstehen und Bewältigen des Lebens in unserer nachvollziehbar vorfindlichen wie geglaubten Welt gehört. Hier Verbindungslinien, die ich sehe, nachzugehen bzw. aufzuzeigen, was auf gelingendes Welt-Ethos zuführt, ist mein Anliegen. Der Horizont, in dem sich meine Überlegungen bewegen, ist über die im Verzeichnis am Ende aufgeführten Titel genauer umrissen. Die Nummern in []-Klammern verweisen jeweils auf die Titel.

#### ANNÄHERUNG

Ich will, wie gesagt, versuchen, Verbindungslinien nachzuspüren und deren gedankliche und psychologische Implikationen darzulegen. Dabei sind Schnittstellen zwischen Physik und Metaphysik, Philosophie und Theologie etc. zu benennen und zu reflektieren. Vorfindliche Glaubensprägung kann den Überschnitt in eine phänomenologische Betrachtung von Religion versperren. Das jeweilige Gottesbild im Kontext der mit ihm zugewachsenen (Gottes-)Beziehung widerstreitet möglicherweise dem Schritt in betrachtend-reflektierende Distanz und weitere Abwägung. Wer dem Kreatianismus zuneigt, wird höchstens zu der Aussage gelangen, textkritischer Aufweis etwa von zwei unterschiedlichen Schöpfungsgeschichten in der Bibel oder gar Darwinisten und Kreatianisten hätten „beide“ recht.

Wo die Theodizeefrage auftaucht, begegnet eine besondere Schnittstelle. Dogmatische Vorgaben bringen Widersprüche mit. Bei jedem Schritt, den sich deren Reflexion vorwagt, werden Entscheidungen fällig. Die Frage nach dem Sinn, der Wunsch, sich in einem schlüssigen Zusammenhang zu sehen bzw. das Weltgefüge zu begreifen und sich darin geborgen zu wissen, kommt zu Tage.

Glaubensgestalt/disposition hat, weil es beim Glauben wesentlich um Beziehung geht, viel mit der jeweiligen Selbstauffassung in Beziehung zu tun. Wo „die [jeweilige] Partei immer recht hat“, weisen festgestellte Widersprüche ihrer Dok-

trin allenfalls auf die Begrenztheit eigenen Verstehens(vermögens), mit der der/die Fragende sich gehorsam abfinden muß. Über das Dogma der „Rechtfertigung“ auch des „Zweiflers“ öffnet kritische Theologie Zugang zu sich. Fundamentalisten werten das natürlich als „Dammbruch“. Dahinter steht die Frage, welche Anthropologie jeweils *theo*-logisch angemessen erscheint. Was läßt das Gottesbild hinsichtlich des Menschen als Gegenüber Gottes zu? Wenn denn „Gehorsam“ die angemessene Haltung des Menschen beschreibt – wie viel Freiraum umfaßt er, wenn er denn überhaupt einen solchen einschließt?

Auf der Spur uneingeschränkten Nachdenkens von (weltanschaulichen) Vorgaben begegnet die Schnittstelle der Gottesfrage als besondere Gestalt des Fragens nach dem „Unbedingten“. Das „Unbedingte“ firmiert philosophisch für Vorgegebenheiten a priori. Ob und wie sich aus ihm Zielvorstellungen ergeben und woran sie festzumachen sind, verhandelt die Ethik im Kontext der Sinnfrage bzw. der Frage nach dem Woraufhin (Teleologie). Unübersehbar begegnet hier auch die Frage, wie Wille und Verantwortung einander zuzuordnen sind. Nicht von ungefähr kommt über das Verständnis des „Willens“ die ganze Palette seiner Wertung/Einschätzung ein und dementsprechend entscheidet sich an dieser auch die nähere Bestimmung von (selbsteigener) Verantwortung oder auch Haftung gegenüber einer wie auch immer gefaßten forensischen Instanz.

Über die Gestalt der leitenden Begriffe bzw. Vorstellungen begegnen – mit Nietzsche geredet – Grund(dis)positionen unterschiedlichen „Geschmacks“ (Affektationen eingeschlossen) [20, S. 110f.]. Der sog. „Optimismus“ (z. B. Leibniz) und der „Pessimismus“ (Schopenhauer) als philosophische Alternative gehören hierher. Jenseits eines vermeintlich zwingenden Entweder-Oder wäre dann auch von einem „Realismus“ zu reden, der idealische Vorgaben relativierend einzuordnen vermag. Die sogenannten Werte bilden sich der jeweiligen „Geschmacks“-Disposition entsprechend. Sie hängen entscheidend auch vom Beziehungshorizont ab, der diese immer auch mitbestimmt. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob das „Weltbild“ von einem solitären Ich (Individuum) aus gedacht wird, oder ob Gewiesenheit-in-Beziehung a priori verbietet, vom eigenen Selbst *allein* her zu denken [19]. So abstrakt auch ein Menschheits-Ideal sein mag, es kommt – Sein-in-Partnerschaft vorausgesetzt – nur in Partnerschaft zustande und schließt einseitige Festlegungen und mithin auch das Entweder-Oder-Muster von Optimismus-Pessimismus aus.

Sehe ich das recht, bestimmt die jeweilige Beziehungsdisposition, d. h. die mit ihr gegebene (Selbst)Befindlichkeit des reflektierenden Subjekts bzw. Individuums, wo es sich emotional ansiedelt. Die Verortung beim Optimismus, beim Pessimismus oder beim Realismus hängt von der Grundeinstellung in-Beziehung ab. Gehört die – ich nenne sie „vertikale“ – Gottesbeziehung zum „Weltbild“, wachsen aus der sie begleitenden *Theologie* die entsprechenden Einstellungen und diese können alle möglichen Perspektiven abdecken. Fehlen in einer Theo-

Logie „optimistische“ Elemente, wird die von ihr umrissene Religion bei mündiger Betrachtung freilich kaum überleben. Der Religion als Beziehungsgestalt eignet ‚naturaliter‘ Bergendes. Andernfalls läßt emanzipierte Vernunft Religion als unschlüssig oder als ideologisches Konstrukt hinter sich.

#### BEZIEHUNGSDISPOSITION BEI SCHOPENHAUER UND NIETZSCHE

Optimistische, pessimistische oder realistische Wertung gewinnen bei konsequent säkularer Einstellung jeweils für sich bestimmendes Gewicht. Deutlich neigt unter entsprechenden Voraussetzungen individualistisch orientierte, d. h. solitär verfaßte Philosophie zum Pessimismus. Wer sich – wie Schopenhauer auf der Spur Kants – sozusagen nur sich selbst gegenüber sieht, gelangt bei ethischen Fragen schnell zu einer aufs eigene Selbst beschränkte Kosten-Nutzen-Wägung. Kann er sich (anders als Nietzsche) ethisch nicht von idealischer Schau lösen, vermag er auch nicht auf rücksichtslose („egoistische“) Selbst-Pflege zu setzen. Sein (von Enttäuschungen mitgeprägter) anthropologischer „Realismus“ führt (bei philosophischer Abgrenzung gegenüber jeglichem religiösen Optimismus) unweigerlich zu pessimistischer Weltsicht. Das Staatswesen mag über abschreckende Gesetzgebung egozentrisch gesteuertes willkürliches Unrecht (anderen zugefügtes Leid) abwehren [s. u. S. 13f.]. Wie das Leben und dementsprechend auch das Menschsein verfaßt ist, bleibt, bei entsprechender Bilanz jedoch mehr Leid als Lust übrig, denn wahrhaft „moralische“ Güte läßt sich weder allgemein lehren noch erzwingen, ja kann überhaupt nur dort Gestalt gewinnen, wo es in außerordentlicher Weise gelingt, sich (via Intellekt) über den von sich aus blinden „egoistischen“ Lebensantrieb („Willen“) zu erheben, d. h. gänzlich auszusteigen.

Schopenhauers Philosophie des resignierenden Ausstiegs findet – ich führe das unten noch weiter aus – im hinduistisch-„buddhaistischen“ Weltbild ihre Heimat. Nietzsches Fassung des allen Lebenskräften zugrundeliegenden „Willens“ als „Wille *zur Macht*“, setzt im vornherein auf urtümliche Dominanz und konnotiert im Kontext seines „Aristokratismus“ Rücksicht mit Schwäche [20, 87f.]. Gleichheitsvorstellungen oder gar -forderungen, die sich aus das solitäre Individuum übergreifender Sicht ergeben könnten, sind vom Ansatz her ausgeschlossen. Hatte bei Schopenhauer wahre Moralität noch jenseits gängiger Lebensmechanismen ihren hohen Platz, fallen bei Nietzsche (seine Stellung zu Platon zeigt es) alle idealischen Leitvorstellungen dahin. „Moral“ wird hier, soll sie denn lebensleitend sein, vom Ansatz her „unmoralisch“, d. h. eine Funktion (uneingeschränkt bejahen und) sich durchsetzenden „Willens zur Macht“.

## POLARE SICHT – ALTERNATIVE ZUM AUSSTIEG AUS DEM LEBEN BZW. DER „MORAL“

Unter ihren solipsistischen Voraussetzungen bringt für Schopenhauer wahre Moral den Ausstieg aus dem gängigen Leben. Für Nietzsche bedeutet Hinwendung zu wahren Leben Ausstieg aus der gängigen Moral („Umwertung aller Werte“). „Moral“ begegnet hier vorab vom klassischen anti-egoistischen Affekt geprägt. Schopenhauer „resigniert“ daraufhin innerhalb der Grenzen seiner philosophischen Vernunft. Nietzsche ruft zur Identifikation mit seiner Ideologie der Umwertung auf. Beiden steht von ihrer einseitigen Orientierung her keine an der Beziehungs-Wirklichkeit des Lebens orientierte polare Sicht zur Verfügung, aus der sich eine lebensstüchtige Erdung überkommener Moralität ergeben könnte. Von dem von aller geerdeten Vorstellung losgelösten abstrakten Begriff des wahren „Guten“ führt zwangsläufig kein Weg zu einer „moralisch“ zu nennenden Gestalt menschlichen (Über-)Lebens, solange der „ohne Einschränkung“ gefaßte Begriff des „Guten“ [23]<sup>1</sup> jegliche Erwägung eines relativen „Besser“ unter sich läßt.

Auf dem Boden konkreten Lebens werden indes not-wendig nicht der freischwebende Begriff des absoluten Guten, sondern kritisch aus den Gegebenheiten heraus entwickelte Leitvorstellungen für ein *besser* gelingendes Miteinander-Leben zum Inhalt ethischen Nachdenkens. Hier erscheinen dann einseitige Wertung von Egoismus bzw. Altruismus überholt und Gemein- und Eigenwohl miteinander verknüpft. Wer sich auf lebensförderliche Beziehungsethik einläßt, verortet die Idee bedingungslosen „Gut“-Seins im Reich der Utopie und stellt (angesichts unausweichlicher Fragmentarität des Lebens) möglichem Pessimismus die Herausforderung zu bedachtem Umgang mit Frustrationen und „Mut zum Sein“ [vgl. Tillich] entgegen.

## METAPHYSISCHER HORIZONT?

Zu den Grundgegebenheiten schlüssiger „Weltanschauung“ gehört, daß sie nicht ohne „Metaphysik“ auskommt. Ob und wie letztere dann „religiös“ besetzt erscheint, hängt vom Deutungshorizont des Anschauenden ab. Es begegnen fließende Übergänge zu unverkennbar religiös besetzter Begriffsbildung. Daß Arthur Schopenhauer hinduistisch-„buddhaistischer“ Weltanschauung zuneigt, läßt sich m. E. auf zwei Momente zurückführen. Zum einen: der Buddhismus bedarf keiner Gottesvorstellung im Sinne der monotheistischen Religionen. Zum zweiten: Das dem Prinzip der Seelenwanderung inhärente Vergeltungsgesetz gewährleistet nachhaltig „Moralität“ im (Selbst-)Interesse jeglichen Lebewesens. Besagte Moralität bewegt sich – solipsistisch orientiert – auf höchstem anti-egoistischem

---

<sup>1</sup> „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ S. 1719: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter *Wille*.“

Niveau. Nicht von Ungefähr sieht Schopenhauer klare Parallelen zu asketischen Idealen nicht nur des Christentums [s. u. S. 43]. Der asketischen Enthaltensamkeit gegenüber möglichen egoistischen Regungen entspricht Schopenhauers Ansiedlung der Moral jenseits jeglicher Einwilligung in den „natürlichen“ Lebens-„Willen“. Teleologisch drängt sich die Nirvana-Vorstellung hier geradezu auf, wo es kein Ausweichen in die Vorstellung von einem letztgültig befriedigenden Gottes-Lohn geben kann. Der Mensch steht prinzipiell allein sich selbst und seinen moralischen Maßstäben gegenüber. Sehen diese idealiter „keine Kompromisse“ mit dem Anspruch auf („egoistische“) Selbst-Wahrung vor, bleibt – bei fehlender Aussicht auf bleibende Erfüllung – nur der Ausstieg aus dem für das Individuum zwangsläufig unbefriedigenden Kreislauf des Lebens.

Führt bei Schopenhauer die Weltanschauung ohne Gott auf der Schiene idealisch gefaßter Moral zum Rückzug aus jeglichem Gestaltungswillen („Resignation“), braucht Nietzsche die Welt *ohne* (den Gehorsam fordernden) Gott (der Moralisten), um Raum für seinen ungebundenen „Übermenschen“ zu gewinnen. Zum Leitbild des Übermenschen fügt sich kein übergeordnetes Gotteswesen. Des Pfarrersohns Nietzsches Vorstellung ungebundenen „Willens zur Macht“ in Gestalt des Übermenschen als Ziel der Geschichte dokumentiert schlicht uneingeschränkte Opposition gegen überkommene Gottesvorstellungen und deren Konsequenzen (Sündenlehre, Abhängigkeit, Moralkonzept, Herrschaft der Priester, Pessimismus). Geradezu pubertär kommt hier emanzipatorischer Geist zum Zuge und fegt die überkommene Gottesvorstellung vom Sockel. Nach Nietzsches Diagnose („Genealogie der Moral“) folgen die Handhaber/Förderer von Religion selbst dem Willen zur Macht und produzieren fügsame „Herdentiere“.

#### STELLUNG ZU HIJOB ALS BEZIEHUNGSMUSTER

Typisch für Nietzsches ideologisch geleitete Denkweise dürfte sein, daß er der biblischen Hiob-Gestalt keinerlei Aufmerksamkeit widmet. Nur einmal in Nietzsches Gesamtwerk begegnet „Hiob“ [25, S. 9414 in: „Der Wille zur Macht“ Nr. 821] lapidar gegen Schopenhauers Pessimismus angeführt. Gottesbeziehung nach dem Muster Hiobs ist für Nietzsche kein Thema und dem entsprechend auch das Gottesgegenüber Hiobs nicht. Auch im mir zur Verfügung stehenden digitalen Schopenhauer-Text finde ich Hiob nur einmal erwähnt [24, S. 65309] und hier (Abschnitt „46. Von der Nichtigkeit und dem Leiden“) bezeichnenderweise gerade als Zeuge des Pessimismus, als Mann, der angesichts seiner Leiden seine Geburt verflucht!

Dabei könnte Hiob [17] durchaus für eine weiterführende Anthropologie ohne unterwürfige Auslieferung an einen despotischen Gott stehen. Wie denn überhaupt über den Umgang mit der Theodizeefrage Gottes-Vorstellungen und Bezie-

lungsmuster begegnen, die an Nietzsche vorbeigehen, weil dieser dem Entweder-Oder-Muster aufsitzt.

Hervorragend scheint mir hier, was Navid Kermani in der antiorthodoxen mittelalterlichen Nebentradition des Islam beim Persischen Schriftsteller Attar [27] findet. Attar verleiht dem Protest gegen den im orthodoxen Islam uneingeschränkt „Allmächtigen“ Sprache [vgl. u. S. 22]. Nach Kermani kommt Gott darüber nicht näher – die Folgerungen des Juden Hans Jonas oder gar die junge christliche Vorstellung vom mitleidenden Gott liegen Kermani fern. Aber der Mensch steht nun nicht mehr einfach nur duldend neben sich. Aus dem Opfer der Gotteswillkür wird ein Subjekt, das sich eigenständig wahrnimmt und in seinem Protest behauptet. Zwingend weitet sich dabei über die Anthropologie auch die Gestalt der Gottesbeziehung. Für den Muslim Kermani behält GOTT despotisch-willkürliche Züge. Doch wie GOTT auch immer (unter monotheistischen Voraussetzungen) dogmatisch gefaßt vorgestellt wird – wer die Gottesbeziehung des Menschen als *Liebesbeziehung* versteht, geht mit seinem Menschenbild über das des (untergeordneten) stummen Dulders hinaus. Die „metaphysische Revolte“ ist zugleich eine anthropologische – ohne das dabei Nietzsches allein vom „Willen zur Macht“ bestimmter „Übermensch“ herauskommen müßte.

#### WILLE ZUR VERTRÄGLICHKEIT NEBEN DEM WILLEN ZUR MACHT

Wird „Liebe“ zum bestimmenden Element von Beziehung, erscheint – Liebe recht verstanden – solipsistisch ausgerichtete Sicht überholt. Neben den Willen zur Macht bzw. zur Selbst-Behauptung/Wahrung treten das Bewußtsein unabdingbar auch positiver Gewiesenheit und mit ihm der Wille zur Verträglichkeit bzw. zu förderlichem Miteinander. Sowohl die Vorstellung von Allmacht als auch die Vorstellung fraglos gehorsamer Unterwerfung werden davon berührt. Absolute Allmacht und absolute Unterwerfung können nur unter solipsistischen Denkvoraussetzungen und jenseits beziehungsbestimmten Lebens in wechselseitiger Gewiesenheit gedeihen. Auch die Gottes-Vorstellung formiert sich dem entsprechend. Hiob klagt GOTT in-Beziehung gegenüber GOTT in/aus solipsistischer Sicht ein.

Macht-in-Beziehung schließt Verzicht auf Macht, Ehrerbietung-in-Beziehung schließt Rebellion im Dienste von Verträglichkeit ein. Der abstrakten Gerechtigkeit tritt Barmherzigkeit (nicht nur als Superadditum absoluter Souveränität) zur Seite. Man kann, wie Schopenhauer, den Intellekt und dann auch die menschliche Vernunft dem Lebens-„Willen“ nachgeordnet sehen. Erst Schopenhauers unbesehen solipsistischer Ansatz schließt die Möglichkeit einer Verbindung von Leben-Willen und lebensförderlicher Verträglichkeit aus. Von daher ist dann dem von Natur auch „egoistisch“ ausgerichteten Willen nur über die Verweigerung des Lebenswillens „moralisch“ beizukommen, denn die idealisch geprägte „wahre“

Moral kennt Verträglichkeit in-Beziehung nur *ohne* notwendig Grenzen weisen- des Moment der Wahrung des eigenen Selbst. Verträglichkeit realisiert Selbst- Beziehung sowohl für sich als auch für den Mitmenschen bei entsprechend wechselseitiger Gewiesenheit.

Wie entrückt solipsistisch formierte Moralität dem realen Leben ist, kümmert Schopenhauer nicht. Auch wenn Selbst- und Nächstenliebe nebeneinander bestimmenden Platz (im Sinne von Verträglichkeit) im konkreten Leben hätten, vom vereinzelt Individuum her gesehen (der „kategorische Imperativ“ [s. u. S. 14] geht abstrakt vom eigenen Selbst aus) und ohne die Erweiterung des Lebens- Horizonts auf das Sein-in-Beziehung hin, kann dem Leben wohl moralische Selbstbestätigung, aber kein erhebender Beziehungsgewinn abgewonnen werden. Fehlt aber ein solcher, liegt pessimistische Kosten-Nutzen-Rechnung nahe.

Bezeichnend für Schopenhauer ist in diesem Zusammenhang, wie er Sexualität einordnet. Daß der Sexualtrieb in hervorragender Weise Lebens-„Willen“ repräsentiert, vermag er schlüssig darzulegen. Sex dient der Sicherung von Nachkommenschaft und damit dem Weiterleben. Aber das war's dann bei Schopenhauer auch. Als leibhaftige Vergewisserung von Beziehung [19], als Medium tieferer Gewiesenheitserfahrung, kommt Sex bei ihm nicht in den Blick. Hier spricht er nur von individuell orientierter „Befriedigung“, die natürlich hinter individueller Erwartung zurück bleiben kann – zumal wenn es nur um die Genitalfunktionen geht. Daß gelebte Sexualität beim Menschen sehr wohl über den Willen zu gesunder Nachkommenschaft hinausreicht, kann Schopenhauer in seinen Ausführungen zur Päderastie [24, S. 65259ff. im Abschnitt: „Metaphysik der Geschlechtsliebe“] aufgreifen. Doch das „Laster“ der Päderastie läßt sich, nach Schopenhauer, allenfalls als von der Natur bereitgehaltenes „Abwendungsmittel größerer Übel“ [S. 65270] für Männer höheren Alters erklären. Für Hagestolz Schopenhauer erscheint Sex über kurz oder lang mit Frust verbunden. Das souveräne Individuum läßt sich von daher am besten gar nicht erst auf ihn ein.

Begegnet Sexualität ohne Verbindung zu konstitutiver Beziehung, fällt damit auch ein intellektueller oder gar natürlicher Zugang zum Lebensdesiderat der Verträglichkeit aus. Wie Schopenhauer zum frustriert-pessimistischen Hagestolz werden konnte, ist ein psychologisches Kapitel für sich. Tragende Beziehungserfahrung führt folgerichtig sowohl die Disposition als auch die Forderung zum verträglichen Umgang in-Beziehung mit sich, relativiert den „Willen zur Macht“ und die Grundvorstellung vom Leben als Kampf („Krieg“/„agoon“) und geht (spätestens im human entwickelten Lebenskontext) prinzipiell von partnerschaftlichem Gleichgewicht in-Beziehung aus. D. h. Schopenhauers These von der Vererbung des (dem Willen zugeordneten) „Charakters“ (allein) durch den Mann und Nietzsches männlicher „Aristokratismus“ sind mitsamt ihren hierarchischen Implikationen Begleiterscheinungen einseitiger paternalistischer Prägung.

Verträglichkeit, die den „Willen zur Macht“ relativiert, kann kein Produkt erzwungener Anpassung sein. Sie steht sozusagen auf eigenen Füßen, wie denn auch die ihr zugehörige Leitvorstellung des „Gemeinwohls“ ihre Eigenwürde hat und (im Gegensatz zu Nietzsches elitär beschränkter Verträglichkeit) keinerlei abwertende Konnotation zuläßt. „Gemeinwohl“ wird dadurch zur Leitkategorie der Ethik, daß es gleichermaßen das Wohl des Individuums wie des Gemeinwesens umfaßt und Leben im ICH *und* im WIR einander polar und damit notwendig verträglich zuordnet. Ethik läßt dabei nicht von Idealvorstellungen ab. Aber sie kann sie niemals einseitig propagieren und zwingt, im Sinne von Verträglichkeit, zu vernünftigen Kompromissen. D. h. sie reflektiert/wägt die Bedingungen der Möglichkeit einer Verbesserung der Lebensgegebenheiten für das Individuum und das Miteinander im gemeinschaftlichen Verbund von Menschheit und Umwelt.

#### WILLE ZUR VERTRÄGLICHKEIT – GEMEINWOHL – SOZIALSINN

Genauer betrachtet vergegenwärtigt die mehrdimensionale Vorstellung von Verträglichkeit sozialen Horizont. Dabei geht es, vom Individuum her gesehen, nicht nur darum, dem Mit-Lebewesen *nicht* zu schaden (Goldene Regel in negativer Fassung)<sup>2</sup>, sondern möglichst auch zu seiner Förderung beizutragen und damit auch das Niveau des Miteinander zu heben. Nicht von ungefähr mündet der Fluß der Philosophie Schopenhauers ins gedankliche Meer des Hinduismus/Buddh(a)ismus. Sozialität im Sinne eines Antriebs, sich auch die Lebensbedingungen der Mitmenschen angelegen sein zu lassen, kommt hier – vom individualistischen Ansatz bei der Seelenwanderung her [Vgl. 16] – nicht vor. Die sozialetische Impotenz des Schopenhauerschen Ansatzes wirkt unvermeidlich auch auf sein Welt-/Lebensbild zurück. Es gibt keine sozialitätsbedingten Impulse und damit kein Gegengewicht zum Pessimismus und keine übergreifende Befriedung, wenn Leben nur vom Individuum, seinen Wünschen und seinem Geschick her gesehen werden kann.

Indem Nietzsche daraufhin Lebensmacht mit Über-Macht gleichsetzt, unterläuft er zwar die pessimistische „Resignation“ durch eine aufreizende Herausforderung, doch am Ende seiner Fahnenstange kann (da sich die Herausforderung allein auf die Förderung des Genies bezieht) nur nicht mehr zu übertreffende Vereinsamung des genialen Individuums gegen/ohne jede bergende oder gar förderliche Zugehörigkeit zur Menschheit warten.

---

2 Alttestamentliche Apokryphen, Buch Tobias, 4,16: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Siehe dazu auch später u. S. 27f. und vor allem Skript [15].

## DEFIZITE DES BESCHRÄNKTEN ANSATZES VON NIETZSCHE UND SCHOPENHAUER

Das Handikap, das der überkommene individualistisch verengte Ansatz der Philosophie Schopenhauers wie Nietzsches mitbringt, führt praktisch in die ethische Sackgasse. Oberflächlich mögen Religionsvertreter/Theologen dies auf den von beiden praktizierten Ausschluß von Religion bzw. Gottesbeziehung und dessen Konsequenzen zurückführen. Eingehender hingeschaut, ist es nicht erst die Gottesbeziehung, sondern das das Individuum übergreifende menschliche Reflexionsvermögen, das aus der Wahrnehmung/Gegebenheit des der Menschheit eigenen Seins-in-Beziehung sozialetische Konsequenzen zu ziehen vermag und Ethik damit lebensstüchtig/förderlich macht. Mit Religionskritik ist's, wie Schopenhauer und Nietzsche zeigen, für eine tragfähige (auch Sozialsinn umfassende) Ethik nicht getan. Solange die Gottesbeziehung mit den aus ihr gefolgerten unbedingten Forderungen und Drohungen sozusagen allein für ein wirksames Gegengewicht gegen den „Egoismus“ des Individuums steht, reichen „altruistische“ Ideale für sich nicht hin, um das Gemeinwohl praktisch zu sichern. Erst zugleich entfalteter Gemeinsinn vermag altruistische Ideale pragmatisch werden zu lassen. Gehört zur Theologie/Religion, daß ihre Ethik in sich zusammenfällt, sobald Menschen sich von ihrem Gott abwenden, dann transportiert sie ein Menschenbild, das Unmündigkeit festschreibt und natürliche Entwicklung von Sozialsinn als Gegengewicht zum (natürlichen) „Egoismus“ ausschließt.

Unübersehbar stellen Schopenhauer und Nietzsche den unmündigen Menschen als Artefakt der (überkommenen) Religion(s)-Lehre heraus [vgl. u. S. 18 Schopenhauer zum rel. Einfluß bei der Früherziehung; Nietzsche im Kontext seiner „Genealogie der Moral“]. Ihre Religionskritik zielt auf dieses Phänomen und einen Gott/eine Gottesbeziehung, der/die ohne Minderstellung des Menschen (Erbsündenmakel und Strafdrohung im Jenseits) nicht zu haben ist. Daneben bleibt jedoch beider Anthropologie über die einseitige Auslieferung des Individuums an den erklärtermaßen „egoistisch“ ausgerichteten „natürlichen“ „Willen“ der alten Schlagseite verhaftet. Schopenhauer kann daraufhin Mündigkeit nur in Gestalt von Ausstieg aus dem Leben finden. Nietzsche macht aus der Not eine Tugend – und liefert die Welt den Tyrannen aus. Zu einer allgemein lebensförderlichen Ethik kann mit dieser Schlagseite und ohne Gottes allmächtige und gehorsame Unterordnung fordernde Vatergestalt über allem kein Weg führen. Für die gängige Theologie ist Gott zu gewaltig und der Mensch allemal zu unmündig, als daß es anders sein könnte. Und Schopenhauer und Nietzsche ist weder das Modell mündiger Gottesbeziehung des biblischen Hiob gegenwärtig, noch reicht ihre Anthropologie bis dahin, daß das schlichte menschliche Individuum auch mit (der Anlage zum) Gemeinsinn ausgestattet sein und sich von diesem steuern lassen könnte. Statt der „bestmöglichen aller Welten“ (Leibniz) sieht Schopenhauer [S. u. S. 20f.] eine Welt, die schlechter nicht sein kann, weil „noch schlechter“ Nichtung bedeuten würde.

Dabei kann selbst die Positionierung des Menschenwesens am Ende einer natürlichen Entwicklung des Lebens mit all ihren (neu entdeckten) physio-biologischen Vorgaben nicht schlüssig verbieten, Gemeinsinn-Mündigkeit-Verträglichkeit (d. h. die Bedingungen rücksichtsvoller Selbststeuerung) der entwickelten Spezies Mensch allgemein zuzuschreiben. Keineswegs zwingend spricht die Erfahrung, daß Triebe die Steuerung durch Vernunft außer Kraft setzen, für eine absolute Nachordnung der letzteren. Die Kulturleistung handlungskräftiger Einsicht etwa in die Goldene Regel wartet am Grunde jedes Beziehungs-Erlebens, vorausgesetzt, sie wird nicht über grundsätzliche Entmündigung/Entmutigung verschüttet oder traumatisch deformiert. Denn ohne Beziehungs-Erleben (mit all seiner Gewiesenheit) wächst kein Mensch heran. Doch letzteres kommt weder bei Schopenhauer noch bei Nietzsche in Betracht. Entsprechend eindimensional begegnet ihre Ethik, und selbst das „Genie“ vermag sich für Schopenhauer nur dem Leben zu entziehen, nicht aber verbessernd bzw. förderlich einzugreifen.

Was der Mensch eigentlich und überhaupt will, die Anstrengung seines Innersten Wesens und das Ziel, dem er ihr gemäß nachgeht, Dies können wir durch äußere Einwirkung auf ihn, durch Belehrung, nimmermehr ändern: sonst könnten wir ihn Umschaffen. Seneca sagt vortrefflich: *velle non discitur*; wobei er die Wahrheit seinen Stoikern vorzieht, welche lehrten, *didaktên einai tèn aretên (doceri posse virtutem)*. Von außen kann auf den Willen allein durch Motive gewirkt werden. Diese können aber nie den Willen selbst ändern ... [24, S. 63683 – aus „Erster Band, Viertes Buch. Der Welt als Wille zweiter Betrachtung“].

Fehlt die umfassende Beziehungs-Perspektive, fehlen auch ihre spezifischen Beigaben mündigen Gemeinsinns und der Verträglichkeit, die einseitig „egoistischer“ Ausrichtung des „Willens“ die Waage halten könnten.

Natürlich gilt auch für den nicht (ausschließlich) am Ego sondern am Sein-in-Gemeinschaft orientierten Willen das ‚*velle non discitur*‘. Wollen läßt sich nicht lehren in Gestalt abstrakter Belehrung. Es erwächst dem Erleben bzw. der Selbsterfahrung von Verträglichkeit und Gemeinsinn und kommt – eingebettet in Beziehungserleben – elementar über konkretes Vorbild ins Leben. Die weiseste verbale Botschaft bedarf hier nonverbaler Bewahrheitung.

Schopenhauer behauptet, daß der „Charakter“ den „Willen“ spiegelt, und weist diesen in seinen Ausführungen zur „Vererbung“ dem Mann zu und den „Intellekt“ der Frau, damit zugleich die Nachordnung der Frau hinter dem Manne festschreibend.

... daß, bei der Zeugung, der Vater, als *sexus potior* und zeugendes Princip, die Basis, das Radikale des neuen Lebens, also den Willen verleihe, die Mutter aber, als *sexus sequior* und bloß empfangendes Princip, das Sekundäre, den Intellekt; daß also der Mensch sein Moralisches, seinen Charakter, seine Neigungen, sein Herz, vom Vater erbe, hingegen den Grad, die Beschaffenheit und Richtung seiner Intelligenz von der Mutter [24, S. 65172 – Kontext: „2. Band. Ergänzungen zum vierten Buch, Kap. 43. Erbllichkeit der Eigenschaften“].

## JENSEITS DER ZWÄNGE PATERNALISTISCHER NACH- ODER UNTERORDNUNG

So klar die Nachordnung der Frau überkommenem Paternalismus entspricht, so klar fällt auch die Unterordnung der „Moral“ unter den „Willen (an sich)“ und die Nachordnung des Intellekts und seiner Möglichkeiten beim Menschen in sich zusammen, sobald von der Nachordnung der Frau keine Rede mehr sein kann. Auch die für Nietzsches System unverzichtbare „Rangordnung“ und sein Kampf gegen Gleichheitsvorstellungen verlieren jenseits paternalistischer Prägung zwangsläufig ihre Schlagkraft. Schopenhauers vom „Willen an sich“ her entwickelte „Staatslehre“ [24, S.63783ff. - einverständige Abwehr von Unrecht (=Leid zufügen) über hinreichend abschreckende Strafe], bleibt schlüssig. Schopenhauers Folgerungen, die sich aus der Abwesenheit bzw. Unmöglichkeit wirksamen Sozialsinns ergeben, sind hingegen *nicht* zwingend. Es bedarf keines Überschritts nach Utopia oder in die Religion, um zur Formulierung der Goldenen Regel zu kommen – vorausgesetzt, Leben wird in-Beziehung reflektiert und der Sozialsinn hat eigenes (Willens-)Gewicht.

Heute, d. h. jenseits der ideologischen Einengung der „Väter“ und unter postpaternalistischer Perspektive, liegen die Überlegungen des letzten Absatzes nahe. Heute ergibt sich aus ihnen folgerichtig auch ein neuer pädagogischer Ansatz. Das Leitbild des mündigen Bürgers und die Vorstellung selbstverständlicher Verträglichkeit fordern ein fundamental erweitertes pädagogisches Setting [Vgl. 12]. Der Raum, in dem sich Verträglichkeit entwickeln kann, ist natürlich einer, in dem sie auch statt hat. Autorität begegnet hier nicht an eine zwanghaft genutzte Zuchtrute und die Macht der Unterdrückung geknüpft, sondern ans Vorbild und den Vorsprung der Ein/Über-Sicht. Auch dem „Zögling“ gebührt Achtung/Würde. „Wie man in den Wald schreit, so schreit es hinaus“, sagt der Volksmund. Terrorismus zeugt Terrorismus. Willkürlicher Umgang verträgt sich nicht mit (beziehungsorientierter) Verbindlichkeit.

In letzter Konsequenz korrespondieren das hier zugrundeliegende Menschenbild und das Gottesbild miteinander – und abstrakt ontologisch entwickelte Begriffe treten hinter tragfähigen Beziehungskategorien zurück. Die biblische Tradition hält als tragfähige Beziehungskategorie ihre Vorstellung von „Liebe“ vor und formuliert das dreidimensionale Liebesgebot.<sup>3</sup>

### „LIEBE“ IM KONTEXT VON ACHTUNG SCHLIEßT ABSOLUTISMUS AUS

Man braucht nur zu realisieren, wie selbstverständlich hier Selbst- und auf umgebende Gestalten/Subjecte gerichtete „Liebe“ (einschließlich Achtung!) aufeinander bezogen begegnen, um zu schmecken, daß der Leitgedanke der „Nächstenlie-

---

<sup>3</sup> Z. B. LK 10,27: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

be“ auch dort tragfähig bleibt, wo Ethik jenseits von Religion entwickelt wird. Eines ist dabei freilich zu beachten. Wer „Liebe“ als grundlegende Beziehungskategorie verhandelt, darf dabei nicht nur nach der Nähe in ihr schauen. Unabdingbar will auch das Moment der Distanz beachtet sein.

Die gängige Tradition verführt mit dem für sie typischen Pathos ihrer Rede von der „Nächstenliebe“ dazu, die ethische Aufmerksamkeit allein auf die Nähe zum Gegenüber zu richten und einseitig über den Grad der Nähe auch die in der Beziehung waltende Distanz zu beurteilen. Wer indes offen über Distanz nachdenkt, wird diese, angesichts der (höchst problematischen) Möglichkeit blinder Distanzlosigkeit in-Beziehung, auch für sich *und* als polares Gegengewicht zu Nähe beachtet wissen wollen. Einseitig betrachtet lassen sich, analog zum Kriterium der Nähe, alle Gestalten von Beziehung auch von dem in ihnen waltenden Maß der Distanz her werten. Vorausgesetzt, Distanz erscheint z. B. positiv mit dem Pathos der „Achtung“ des Gegenübers bzw. schlichter „Sachlichkeit“ verhandelt, kann Distanz als Gestalt geringerer bzw. reduzierter Nähe durchaus als Tugend, d. h. lebensförderlich, begegnen und sowohl gegenüber Mitmenschen und Umwelt als auch gegenüber dem eigenen Selbst geboten sein. Daß bei einseitiger Wertung hinter Distanz gleichsam Unterkühlung und hinter Nähe gleichsam Überhitzung lauert, erübrigt sich fast zu sagen. Nur über polare Zugeordnetheit der genannten Werte [3 zu „Wertepolaritäten“] lassen sich verhängnisvolle Kurzschlüsse vermeiden. Erst ein Sowohl-als-auch gewährleistet – weiter im Bilde gesprochen – die jeweils förderliche Lebens-Temperatur. Je nach dem, wie stark das Begriffs- und Vorstellungsvermögen von der überkommenen Tradition vorgeprägt ist, dürfte hier ein begleitendes Glossar nötig werden, das auf übliche Kurzschlüsse verweist, die weiterführende ethische Reflexion verhindern. Es muß zu denken geben, wenn A. Schopenhauer „wahre Moral“ nur jenseits normalen (auch menschlichen) Lebenswillens ansiedeln kann. Die Denkweg-Ampel muß auf „Vorsicht“ schalten, wo „Egoismus“ unbesehen unter „schlecht(er)“ und „Altruismus“ unbesehen unter „gut(besser)“ läuft, obwohl in der „ismus“-Endung bereits sprachlich ein Warnsignal aufleuchtet.

Nietzsche holt, sich seines „psychologischen“ Ansatzes rühmend, die Philosophie/Ethik von ihrem ontologischen Sockel herunter. Doch seine (durchaus bemerkenswerte) Ideologiekritik vermag – so einlinig eingestellt, wie sie ist – nicht bis in die Tiefen seiner eigenen psychologischen Position zu wirken und landet beim abstrakten Sondermodell des genialen Übermenschen, der neben dem „Willen zur Macht“ weder den „Willen zur Verträglichkeit“ noch verbindlichen Sozialsinn kennt. Daß Nietzsche der Metaphysik Immanuel Kants und dessen katego-

rischen Imperativ der Vernunft [23]<sup>4</sup> locker altväterliche Beschränkung des Horizonts ankreidet, paßt zu seinem Anspruch umwälzend neuer Sicht. Doch was vermag diese auszutragen, wenn dem „moralischen Imperativ“, den er aus der „Natur“ ableiten zu müssen meint, ebenfalls die „dumme“ „Verengung der Perspektive“ eignet, die der allein über allem waltende „Wille zur Macht“ (dieses Mal auf Kosten des normalen menschlichen Individuums) nun mal mit sich bringt?!

Man mag jede Moral daraufhin ansehen: die „Natur“ in ihr ist es, welche das *laissez aller*, die allzugroße Freiheit hassen lehrt und das Bedürfnis nach beschränkten Horizonten, nach nächsten Aufgaben pflanzt – welche die Verengung der Perspektive, und also in gewissem Sinne die Dummheit, als eine Lebens- und Wachstums-Bedingung lehrt. „Du sollst gehorchen, irgendwem, und auf lange: sonst gehst du zugrunde und verlierst die letzte Achtung vor dir selbst“ – dies scheint mir der moralische Imperativ der Natur zu sein, welcher freilich weder „kategorisch“ ist, wie es der alte Kant von ihm verlangt (daher das „sonst“ –), noch an den einzelnen sich wendet (was liegt ihr am einzelnen!), wohl aber an Völker, Rassen, Zeitalter, Stände, vor allem aber an das ganze Tier „Mensch“, an den Menschen [25, S. 7018 - Jenseits von Gut und Böse, Fünftes Hauptstück: Zur Naturgeschichte der Moral 188].

Keineswegs zufällig nutzt die ideologische Denkschmiede des Nationalsozialismus Gedankenmaterial Nietzsches zur Nivellierung von Persönlichkeitsrechten. [Siehe 20] Ohne das Gegengewicht natürlichen Sozialsinns/Willens zur Verträglichkeit läßt sich auch Ethik ohne Gott nicht auf tragende Füße stellen und die Welt/das Leben bleibt den absolutistischen Strukturen ausgeliefert, die ihr auch mit einer paternalistisch eingespurten Gestalt von Religion überkommen.

Schließe ich den Reflexionsraum der Ethik mit dem Schlüssel der Gleichung *Leben = Leben-in-Beziehung* auf, werden nicht nur paternalistisch geprägte Vorurteile als solche sichtbar, sondern jeglicher Absolutismus erscheint fragwürdig. Daß dies auch auf die Gottesbeziehung bzw. die Gottesvorstellung ausstrahlt, ist unvermeidlich. Mag die Einzigartigkeit Gottes zur Ausstattung des Gottesbildes mit solipsistischen und damit auch absolutistischen Zügen verleiten, in-Beziehung zum Menschen, waltet – umschreibt „Liebe“ diese Beziehung grundlegend zutreffend – auch bei Gott der „Wille zur Verträglichkeit“. Hier schließt die der Gottesgestalt eigene „(All)Macht“ auch den Verzicht auf Macht ein und Gottes „Barmherzigkeit“ beweist seinen Willen zur Verträglichkeit.

---

<sup>4</sup> „Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: *handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.*“ (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten S. 1766)

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ (Kritik der praktischen Vernunft S. 2140)

## BEZIEHUNGSGESTALT AUS ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Beziehungsgestalten prägen sich über Geschichten, d. h. Erlebnisse und Erzählungen ein. Nicht von ungefähr beginnt das Alte Testament mit der Schöpfungsgeschichte und das Neue Testament mit den Evangelien. Erzählen von Geschichten vermittelt Vorstellungen. Wo eine Geschichte direkt in Bilder umgesetzt und über diese vermittelt wird, kommen mit ihnen offensichtlich deutende Festlegungen ins Spiel. Die ‚biblia pauperum‘, die Bilder-Bibel für diejenigen, die selbst nicht lesen können, transportiert mit ihren Bildern zugleich auch vorgeprägte Verstehensmuster. Deren Erklärung wird spätestens in dem Augenblick relevant, in dem ihre Betrachter die Bilder nicht einfach hinnehmen, sondern zu befragen beginnen. Doch auch bei der verbalen Vermittlung von bezeichnenden Geschichten laufen immer auch Lenkung der Vorstellungen und Vorverständnis bzw. Deutung des/der Vermittlers/Vermittlerin mit.

Es gehört zum Entwicklungsweg eines Menschenkindes vom abhängigen Kleinkind zum eigenständigen (mündigen) Erwachsenen, zu einem/r eigenständigen Urteil/Meinung/Einstellung/Glauben zu kommen, zu dem/der auch kritisches Wägen bis hin zu einem Wandel der Perspektive gehört.

Je nach „Nest“ und weiterem Geleitraum/Gehege des Aufwachsens fällt die primäre Herzens- und Geistesbildung/-prägung unterschiedlich aus und ein vom Sozialsinn geleitetes Gemeinwesen wird sich über sein Bildungswesen bemühen, Benachteiligungen auszugleichen und, soweit möglich, Chancen-Gleichheit herzustellen. Die unterschiedliche genetische Ausstattung der Menschenkinder bleibt indes eine unverrückbare Gegebenheit und will als solche bei der Entwicklungsförderung ebenfalls berücksichtigt werden. Sehe ich mir den Entwicklungsweg des einzelnen Menschenkindes eingehender an, erwachsen hinsichtlich seines Lebens-in-Beziehung aus dem den Interaktions-/Beziehungsmustern abgeschauten (psychologischen) Personmodel der sogenannten Transaktionsanalyse [zur „TA“ s. 28+29] weitere Hinweise.

Das konkrete menschliche ICH-in-Beziehung ist kein einfaches und unbeschriebenes Blatt. Aus der einleuchtenden Sicht der TA sind von vornherein quasi drei Blätter zu gewärtigen, denen jeweils typische Aktions- bzw. Reaktionsmuster zugeordnet begegnen – gleichsam eingepreßt ins persönliche ICH von Natur (Gene) und von Beziehungswiderfahrungen her (die schon in utero beginnen!). Jeweils für sich betrachtet repräsentiert jedes der drei Blätter typisches Potential, von der TA begrifflich als KIND-, ERWACHSENEN- und ELTERN-ICH [Abkürzungen: „KI“, „ER“, „EL“] unterschieden. Von der Entwicklung her gesehen erscheint das ER als das jüngste und spezifisch menschlich, denn in ihm kommt das wägende oder auch kritische Bewußtsein zum Zuge und mündige bzw. selbständig-förderliche Lebensbewältigung ist an sein Potential geknüpft. „Alter schützt vor Torheit nicht“, sagt der Volksmund und weist damit daraufhin, daß sich die sogenannte „Altersweisheit“ nicht einfach mit den Lebensjahren einstellt,

sondern nur über gereiftes ER zuwächst. Je reifer das ER des Menschenwesens ist, desto bewußter vermag es seine Interaktionen zu wägen und zu steuern.

Wer sich auf das differenzierte psychologische ICH/Person-Modell der TA einläßt, hat – ohne, daß er damit zum Psychotherapeuten werden müßte – keine Mühe, nebeneinanderlaufende widersprüchliche Impulse bzw. Spontanreaktionen in-Beziehung wahrzunehmen. Aus der Perspektive und Bedürfniskonfiguration des EL sieht die „Welt“ (weit über die ertümliche Aufzuchtconstellation hinaus) anders aus als aus der des KI. Das ER sieht beide einander polar zugeordnet und widerstreitet einfachem Entweder-Oder-Kurzschluß, sobald es um Wertung geht. Kurz: Wer das differenzierte Person-Modell der TA sozusagen im Hinterkopf hat, nimmt das Zugleich widersprüchlicher Impulse oder Affekte im ICH als natürliche Gegebenheit wahr und hütet sich, abstrakte Eindeutigkeit zu fordern.

Entweder-Oder-Lastigkeit stellte ich schon bei Nietzsche [20, S. 91ff.] fest. Unverkennbar steht hinter Nietzsches Vorstellung vom „Willen zur Macht“ und dem ihm zugeordneten Befehl-Gehorsam-Gefälle ein verabsolutierter Zug der EL-Perspektive. Auf der anderen Seite kommt Nietzsches „Umwertung aller Werte“ mit ihrer Entthronung vorgegebener „Moral“ (überkommene Lebensregeln) einer Verabsolutierung des (spontanen) KI gleich. Das jeweils Verführerische daran liegt in den natürlichen Gegebenheiten. Am Grunde sowohl des KI als auch des EL wirkt in jedem Menschenwesen – mit Nietzsche zu reden – vitaler „Wille zur Macht“, und nur das entwickelte ER vermag (bewußt vom lebensförderlichen „Willen zur Verträglichkeit“ getragen) zu verhindern, daß die (kreatürlichen) Antipoden KI und EL mit ihrem jeweiligen Potential beim Menschenwesen nicht einseitig und damit zu Ungunsten des jeweils anderen und letztlich unausgewogen zum Zuge kommen oder sich in pathologische Muster der Auseinandersetzung (Machtkampf) verstricken.

#### GLAUBE UND ERWACHSENE VERNUNFT

Mögen meine Schlüsse vom Person-Modell der TA her auf Nietzsche nicht jedermann/frau einleuchten, geht es darum, „Glaube“ und „bloße Vernunft(sanwendung)“ dem menschlichen ICH zuzuordnen, ist besagtes Modell auf jeden Fall hilfreich. So wahr das KI seinen unverzichtbaren Platz im Leben hat, so wahr hat „Glauben“ im Sinne eines „bedingungslosen“ „Credo“ seinen natürlichen Sitz im KI. Jesu „Kinderevangelium“<sup>5</sup> geht davon aus. Das „Urvertrauen“, von dem die Psychologie positiv spricht, ist dem KI zuzuordnen und – um daneben laufender kritischer (Vernunft-)Regungen willen – nicht einfach im negativen Sinne „naiv“ zu nennen. Unverkennbar aus einem unreflektierten EL stammt die (autoritäre) Forderung fraglos-naiver Übernahme/Aneignung abstrakter dogmatischer (Glaub-

---

5 Mk 10,14f. par: den „Kindern gehört das Reich Gottes“.

bens-)Sätze. Weil das ER seine Zeit zum aufrechten Gang und zur selbstbewußten Anwendung wägender Vernunft braucht, trägt nicht nur autoritäre Übermittlung von *Glaubenslehre* im Kindesalter zwangsläufig zur Behinderung der ER-Entwicklung und zu ideologischen Verfestigungen im ICH (sog. Vorurteile) bei.

Beispiele prägender und – aus heutiger Perspektive – entsprechend behindernder Indoktrination im Kindesalter lassen sich aus der Geschichte und der Literatur mühelos beibringen<sup>6</sup> und kennzeichnen das Zeitalter eines ungebrochenen Paternalismus, von dem wir uns unter dem Leitbild des mündigen Bürgers oder Christenmenschen wohl Schritt um Schritt verabschieden müssen. Selbst die Theologie räumt (aus „historisch-kritischer“ Sicht) dem „Zweifel“ neben dem „Glauben“ einen natürlichen Platz ein, distanziert sich vom „Untertanen-Geist“ und hinterfragt „autoritäre“ Strukturvorgaben. Gleichwohl ragt konfessionsgebundener Religionsunterricht als „ordentliches Lehrfach“ immer noch aus der Zeit der „Väter“ in unsere Bildungslandschaft hinein. Schon an anderer Stelle [7, S. 3ff.] äußerte ich mich dazu und zu dem Urdatum dieser Regelung aus der Zeit der Landesfürstentümer. Sowohl Arthur Schopenhauer als auch Friedrich Nietzsche gehören der Zeit der Landesfürstentümer an. Scharfsichtig beklagt Schopenhauer im 17. Kapitel („Ueber das metaphysische Bedürfniß des Menschen“) des 2. Bandes seines 1859 in dritter Auflage erschienenen Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung“ als Philosoph den „Zwang, den die [Religion als] privilegierte Metaphysik ausübt“ und moniert vor allem deren Zugriff auf das kindliche Gemüt. Ich zitiere:

Wie sollte überdies eine Religion noch des Suffragiums einer Philosophie bedürfen! Sie hat ja Alles auf ihrer Seite: Offenbarung, Urkunden, Wunder, Prophezeiungen, Schutz der Regierung, den höchsten Rang, wie er der Wahrheit gebührt, Beistimmung und Verehrung Aller, tausend Tempel, in denen sie verkündigt und geübt wird, geschworene Priesterschaaren, und, was mehr als Alles ist, das unschätzbare Vorrecht, ihre Lehren dem zarten Kindesalter einprägen zu dürfen, wodurch sie fast zu angeborenen Ideen werden. [24, S. 64500]

Ja, nicht allein auf die Mittheilung der Gedanken, sondern auf das Denken selbst erstreckt sich jener Zwang, den die privilegierte Metaphysik ausübt, dadurch, daß ihre Dogmen dem zarten, bildsamen, vertrauensvollen und gedankenlosen Kindesalter, unter studirtem, feierlich-ernstem Mienenspiel so fest eingepägt werden, daß sie, von Dem an, mit dem Gehirn verwachsen und fast die Natur angeborener Gedanken annehmen, ...[24, S. 64542]

Bedenkt man, welche Bedeutung Schopenhauer dem menschlichen Gehirn als natürlichem Organ der Vernunft zumißt, birgt für ihn der privilegierte religiöse Zugriff auf das kindliche Gemüt eindeutig die Gefahr, das KI religiös zu verbiegen und den natürlichen Einsatz von Vernunft in Fragen der „Metaphysik“ zu

---

6 Siehe etwa die autobiographisch geprägten Erzählungen des Niederländers Maarten t' Hart (\* 1944).

verstellen. Sicher liegt dem Mann des 19. Jahrhunderts das Person-Modell der TA noch fern. Trage ich es in seine Überlegungen ein, ergibt sich aus diesen eine einfache Einsicht. Über bedenkenlos autoritäre Prägung kann aus dem „kindlichen“ KI ein „kindisches“ KI werden – mit verhängnisvollen Folgen für das Leben-in-Beziehung nicht zuletzt von der eingepägten Religion/Weltanschauung her. Unverstellte Vernunft leistet dagegen, nach Schopenhauer [24, S. 64543], auf dem Feld der „Metaphysik“ „immerfort den unschätzbaren Dienst ... , den unendlichen Ansprüchen der privilegierten Metaphysik Grenzen zu setzen und dabei zugleich doch dem, gerade durch diese als unausbleibliche Reaktion hervorgerufenen, eigentlichen Naturalismus und Materialismus entgegenzuarbeiten“.

Schaue ich genauer hin, zu welchen persönlichen Schlüssen Schopenhauer mit seiner „Metaphysik“ kommt, liegen heute freilich auch deren „Grenzen“ zu Tage. Sein zum „Buddhismus“ neigenden Quietismus enthält keinen Aufruf zu aktiver Toleranz und zukunftsweisender Gestaltung des Lebens. Vermutlich dürfte auch Schopenhauers Rückzug aus dem Leben nicht zuletzt eine Spätfolge seiner religiösen Prägung und seiner individualistischen Beziehungsdisposition sein. Auf jeden Fall läßt ihn – anders als nach ihm Nietzsche – seine philosophische Vernunft nicht über seinen an die Erbsündenlehre angelehnten Pessimismus hinaus kommen.

Wirklich ist die Lehre von der Erbsünde (Bejahung des Willens) und von der Erlösung (Verneinung des Willens) die große Wahrheit, welche den Kern des Christentums ausmacht; während das Uebrige meistens nur Einkleidung und Hülle, oder Beiwerk ist. [24, S. 63906]

Der Innerste Kern und Geist des Christentums ist mit dem des Brahmanismus und Buddhismus der selbe: sämtlich lehren sie eine schwere Verschuldung des Menschengeschlechts durch sein Daseyn selbst; nur daß das Christentum hiebei nicht, wie jene altern Glaubenslehren, direkt und unumwunden verfährt, also nicht die Schuld geradezu durch das Daseyn selbst gesetzt seyn, sondern sie durch eine That des ersten Menschenpaares entstehn läßt. [24, S. 65344]

Behält man nun die Idee des Menschen im Auge; so sieht man, daß Adams Sündenfall die endliche, thierische, sündige Natur des Menschen darstellt, welcher gemäß er eben ein der Endlichkeit, der Sünde, dem Leiden und dem Tode anheim gefallenes Wesen ist. Dagegen stellt Jesu Christi Wandel, Lehre und Tod die ewige, übernatürliche Seite, die Freiheit, die Erlösung des Menschen dar. [24, S. 65390]

#### THEODIZEEFRAGE AUS UNTERSCHIEDLICHER ICH-POSITION GESEHEN

Mehrfach (und nicht von ungefähr) tauchte in meinen Ausführungen schon das Stichwort „Theodizee“ auf. Mit oder in ihr werden Fragen angesichts von Widersprüchen im Gottesbild – Gott als (metaphysisches) Beziehungs-Gegenüber vorausgesetzt! – lebendig/virulent. Wer sich mit ihnen eingehender befaßt, entdeckt

früher oder später, daß er sich damit sozusagen an den „Schnittstellen“ des ER zum KI und zum EL befindet.

Von der religiösen Tradition geprägtes EL sieht in der kritischen Vernunftsanwendung des ER in Bezug auf Gott bzw. die überkommene Glaubenslehre Rebellion bzw. eine Störung der Weltordnung und spricht dem Untertanen widerborstiger Theodizeefrage jegliche Tugend ab. Entsprechend bleibt den Freunden Hiobs [s. 17] und ihren Nachfolgern nur die Mahnung zur Demut und mittelalterlichen Glaubenswächtern nur die Forderung des ‚sacrificium intellectus‘ oder die Drohung der Verurteilung als „Ketzer“. Im besten Fall entwickelt man eine theologisch dominierte Philosophie, die das Denken im vornherein entsprechend einhegt und „gottlose“ Vernunftsanwendung (auch „moralisch“) diskreditiert. Ganz am Grunde des Systems ist im christlichen Kontext die Vorstellung von der „Erb-sünde“ auszumachen, der kein Mensch entrinnen kann. Sie setzt den Menschen gegenüber Gott a priori ins Unrecht, erklärt als ungerechte Strafe empfundenes Handeln Gottes grundsätzlich für rechtens und drückt natürlichem Lebenswillen schließlich selbst beim Philosophen Schopenhauer den (pessimistischen) Stempel schuldträgiger Sträflichkeit auf.

Der rebellische Nietzsche tritt daraufhin nach anfänglicher Begeisterung für Schopenhauer gegen dessen pessimistische/resignierte Weltsicht. Schopenhauer selbst vermag zwar eine Lanze für eine von „allegorischen“ Vorstellungen der Religion freie „Metaphysik“ zu brechen [24, S. 64502f.], hat aber offenbar keinerlei Zugang zum unbelasteten KINDHEITS-ICH und entsprechender (individueller) Selbstbejahung (ob nun im Angesicht Gottes oder „gottlos“ im Angesicht erlebter EL-Gestalten). Der Grundton des Leidens durchzieht für ihn das Leben bzw. Dasein. Erst recht ohne den fröhlichen Glauben des KI bleibt nur über die Vernunft deduzierte Selbst-Erlösung über die persönliche Verweigerung des zwangsläufig schuldträgigen Willens zum Leben. Nicht von ungefähr begegnet die Gestalt Hiobs bei Schopenhauer nur einmal als Beispiel für einen Mann, der angesichts seiner Leiden seine Geburt verflucht. [s. o. S. 7]. „Theodicee“ etwa auf der Linie von Leibniz dient s. E. lediglich einer, der nackten Lebenswirklichkeit unangemessenen, „methodischen und breiten Entfaltung des Optimismus“ [24, S. 65302]. So fern, wie ihm die spontane Auseinandersetzung des freien KIs Hiobs mit Gott bzw. der Frage des Leidens im Leben liegt, so ausgeschlossen bleibt bei Schopenhauer auch das kritische Hinterfragen seiner eigenen einseitigen Anlehnung an die „Erbsünden“-Ideologie im Rahmen seiner pessimistischen Biodizee.

Eindeutig kennt der Kontext der biblischen Geschichte von Hiob keinen von der „Erbsünde“ angekränkelten Hiob. Hiob kann mit Recht bzw. reinen Gewissens darauf hinweisen, daß er Gott und seinen Mitmenschen nichts schuldig blieb, und die Geschichte endet dann auch mit der Zurechtweisung der Freunde durch Gott. Der Rebell Hiob erlebt seinen Tod nicht als „der Sünde Sold“ (Röm 6,23). Er stirbt „alt und lebenssatt“ (Hi 42,17).

Erfahrungsgemäß ist deswegen nicht ausgeschlossen, daß Menschen den Tod als „der Sünde Sold“ oder als (Sünden-),„Strafe“ erleben bzw. deuten. [S. u. S. 41] Die zugehörige Erlebnis- bzw. Affektdisposition kann religiös geprägt sein oder einfach kindhaften Mangel an Weisheit bekunden. Auf jeden Fall zwingt ER-Sicht lebendigen Lebens-in-Beziehung zu der Einsicht, daß, wenn zum gelingenden menschlichen Miteinander auch Wahrung des eigenen Selbst gehört, (Interessen-)Konflikte nicht zu vermeiden sind und gänzliche Schuld-Losigkeit unmöglich/illusorisch ist. Die mit der eigenen Bereitschaft zur Vergebung verbundene 5. Bitte des „Vaterunsers“ um Vergebung trägt dem Rechnung und vergegenwärtigt (nicht nur für „Religiöse“), was ich den „Willen zur Verträglichkeit“ nannte. Im Wirkungsraum des ER wächst der „Wille zur Verträglichkeit“ in Korrespondenz mit realistischer Einsicht in die Gegebenheiten konkreten Lebens-in-Beziehung und der Erkenntnis, daß „man“ als Individuum im Leben „nicht alles haben kann“. Nicht nur die Rede von der „Fragmentarität“ gelebten Lebens legt sich daraufhin nahe. Auch überschießende/maßlose/idealische Vorstellungen von Vollkommenheit relativieren sich.

Für das ER nachvollziehbar transportiert die alte Erbsündenlehre die schlichte Wahrheit, daß Menschen-„Erbe“ unter dem Potential zur Selbst-Wahrung auch das Potential zur Selbst-Verabsolutierung birgt, und daß es angesichts des Seins-in-Beziehung konkret keinen Menschen geben kann, der *absoluten* Vollkommenheitsansprüchen zu genügen vermöchte und nicht der Vergebung bedürfte. Es ist – von ihrer psychologischen Prägung hier abgesehen – der individualistische Ansatz ihres philosophischen Systems, der bei Schopenhauer wie bei Nietzsche keinen Raum für die Potentiale des Gemeinsinns bzw. des Willens zur Verträglichkeit vorsieht und damit auch kein Gegengewicht gegen das Potential zur Selbstverabsolutierung im „Erbgut“ des Menschenwesens veranschlagen kann.

Schopenhauer folgert aus diesem Defizit, gegen Leibniz’ „bestmögliche aller Welten“ eine „Lebens-Welt“, die schlechter nicht sein kann [24, S. 65303] und wähnt, damit dessen „Theodicee“ ad absurdum zu führen. Die Theodizeefrage ist damit für das sich mit dem „metaphysische[n] Bedürfnis des Menschen“ [s. o. S. 18] beschäftigende ER aber nicht aus der Welt. Schon ein Abrücken von der totalitären Erbsünden-Lehre bringt eine verständigere Anthropologie und, damit korrespondierend, auch ein verständigeres Gottesbild. Auf jeden Fall sieht der HERRGOTT, der den Menschen mit seinem Potential zur Selbstverabsolutierung nicht allein läßt, besser aus als der, der ihn zu lieben verlangt, ohne zugleich für Liebes-Erfahrung, -Anschauung und -Potential beim Menschen zu sorgen.

Sicher erübrigt sich die Theodizeefrage als Frage an und zu Gott für all diejenigen, die es unbesehen mit Jean Pauls „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei“, halten und „Sein“, mit dem man, ob man will oder nicht, rechnen muß, an eine materiale Daseins- bzw. Existenzgestalt knüpfen. Doch die Ausweitung des Denkens ins Meta-Physische macht das Denken nicht

eo ipso unvernünftig bzw. irrational, und dem Leben-in-Beziehung eignet die dialogische Struktur des Denkens bzw. Reflektierens – mag auch das Dialog-Gegenüber „nur“ in der eigenen Vorstellung „dasein“ und „nur“ das eigene Selbst (nun freilich mit seinen Tiefendimensionen) repräsentieren. Die Psychotherapie nutzt besagtes Phänomen über das sogenannte „Psychodrama“. Hier bekommen dann alle Lebensgestalten des ICH, je für sich und identifizierbar, ihre Stimme als Gegenüber.

Jedenfalls begegnet im Komplex der Auseinandersetzung mit dem eigenen (Lebens-), „Geschick“ oder überhaupt mit „Schicksal“ und Betroffensein davon das nämliche Verstehens- und Deutungs- bzw. Klärungsbedürfnis wieder, das zur Theodizeefrage treibt. Bedrängende Widersprüche wollen benannt und geklärt bzw. „verarbeitet“ sein. Allemal geht es dabei um einen persönlichen Prozeß, an dessen Anfang im Ernstfall naturgemäß beschwerdeträchtige Klage über den Verlust bisheriger (weltanschaulicher) Geborgenheit und Betroffenheit durch Leid und Schmerzen steht.

Die originale Theodizee-Szene mit ihrer „Warum??“-Frage an Gott vergegenwärtigt aktuell für den, der genauer hinschaut, fließende Übergänge von einfacher Klage über Beschwerde und Anklage bis zur Rebellion und hängt dabei entscheidend von Gestalt und Gewicht des überkommenen Gottesbildes ab. Aus der Entwicklung zum Monotheismus ergab sich das Theologumenon vom „allmächtigen Schöpfer“. GOTT männliches Genus und die „Vater“-Vorstellung zuzuordnen, entspricht paternalistisch geprägtem Umfeld, ist aber, wie der konsequenteste Monotheismus des Islam zeigt, hinsichtlich der „Vater“-Vorstellung nicht zwingend. Die *Vatervorstellung* birgt die fürsorglich-liebenswerte Seite Gottes und repräsentiert zugleich das anschauliche Autoritäts- bzw. Macht-Gefälle, das zwischen Vater- bzw. Elterngestalten und Kind im Kindesstand besteht. Über den unüberbietbaren Superlativ der Allmacht erscheint jegliche Gestalt von Leben von GOTT absolut abhängig. Allmacht relativiert als Macht über Allem jegliches Schicksal und stützt den Glauben an wunderbare Nothilfe durch GOTT. Allmacht schließt auf der anderen Seite zugleich abgründige Furcht gegenüber der dunklen Seite der (Willkür-)Potenzen des absolut Mächtigen ein. Wenn es angesichts der Sündhaftigkeit des Menschen schon „schrecklich“ ist, „in die Hände des“ unbestechlich gerecht richtenden „lebendigen Gottes zu fallen“ (vgl. 5.Mose 10,17; Hebr 10,13f.), wie viel mehr muß dann der Gott schrecken, der z. B. Hiob dem Teufel ausliefern kann?!

Eindrücklich zeichnet der Muslim Navid Kermani [27] das Problem eines seine Allmacht willkürlich wahrnehmenden Gottes aus islamischer Sicht nach. Was er die „metaphysische Revolte“ nennt, hat im Islam bis heute nur unter ketzerischen Vorzeichen Platz. Dem entsprechend bleibt Kermani auch beim Protestpotential der Hiobgeschichte stehen und zieht keine weiterführenden Schlüsse auf GOTT als Beziehungs-Gegenüber. Im Kontext jüdisch-christlicher Theologie greifen erst

– Martin Luthers Hiob-Interpretation ist hier deutlich noch von ungebrochener Tradition geprägt [Vgl. 17, S. 2f.] – nach dem Erlebnis des „Holocaust“ neue Perspektiven [17, S. 20f.] und legitimieren, auf der Fährte „erwachsener“ theologischer Vernunft die (beziehungsorientierte) Revolte/Rebellion gegen die Ausläufer unlimitierter Allmachtsvorstellung zu Gunsten eines beziehungsgebundenen Gottesbildes.

Dabei findet sich ein beziehungsorientiertes Gottesbild schon in der christlichen Trinitätslehre bzw. der Christologie angelegt. Die Hingabe „des eingeborenen Sohnes“ in die „Welt“ (vgl. Joh. 3,16) ist keinesfalls als Tat spielerischer Willkür, sondern unmißverständlich als Manifestation der „Liebe Gottes“ (der seine Geschöpfe nicht allein läßt) zu deuten. Unter der Deutung des Kreuzestodes Jesu Christi als „Sühnopfer“ [4], das GOTT in seinem „Sohn“ selbst erbringt, erscheint GOTT freilich wesentlich mit sich selbst und dem Abgleich seines richterlichen Zorns beschäftigt. So dogmatisch festgeschrieben, wie die Sündhaftigkeit des Menschen nun einmal ist, unterliegt selbst GOTT den Zwängen seiner absoluten Gerechtigkeit, die nun mal, Anselm von Canterburys scholastischer Logik entsprechend, ein (er)lösendes Sühnopfer fordert. Für den sündigen Menschen kommt damit ohne sein Zutun über die Passion des Gottessohnes „Rechtfertigung allein aus Gnade“ zustande. Aber die „Gnade“ ist für GOTT keineswegs kostenlos und sie gilt, nach der Logik des neutestamentlichen Hebräerbriefes [4, S. 25ff.], für die Gottesbeziehung auch nur *einmal*, d. h. solange die Menschen bis zum Weltende und „jüngsten Gericht“ nicht wieder in Sünde fallen. Wie die Theologen mit solchem Befund umgehen, ist ein Kapitel für sich und prägt die Kirchengeschichte und die liturgische Tradition. Auf jeden Fall stoßen sich die Vorstellungen von „Allmacht“, „Gerechtigkeit“ und „Gnade“ im Raum unvoreingenommener erwachsener Vernunft, sobald sie GOTT absolut zugeschrieben werden. Und die erwachsene (kritische) Vernunft, die dies unvoreingenommen wahrnimmt, dem Teufel zuzuschreiben, geht auch nicht, gehört diese doch zur vom Schöpfer-GOTT gegebenen Ausstattung des Menschen.

Aus der Perspektive der erwachsenen Vernunft sehe ich, wie sich die jeweilige Theologie angesichts von Widersprüchen dadurch hilft, daß sie ihren Hauptausagen widerstreitende Aussagen/Vorstellungen links liegen läßt oder diese ausblenden empfiehlt. Bei Martin Luther wird der „Allmächtige“, der mit dem Menschen auch despotisch-willkürlich umgehen kann, zum „verborgenen“ Gott. Bei der Argumentation des Hebräerbriefes schaut man, mit Luther, besser nicht genau hin und der „Jakobusbrief“ rangiert spontan als „stroherne Epistel“. Trifft das ICH-Modell der TA psychologisch zu, und siedelt lebendiger religiöser Glaube original im „Kindheits-Ich“, entspricht Links-Liegenlassen und Ausblenden durchaus den psychologischen Gegebenheiten. Zum lebendigen KI paßt, sich schlicht „in Gottes Hand geborgen“ zu sehen. Zum mit dem EL korrespondierenden KI passen das offene „Auge Gottes“, das *alles* sieht, der Katechismusunter-

richt und die Deutungshoheit der jeweiligen „Kirchenväter“ in Glaubensdingen. Zum lebendigen KI, das sich in Gottes Hand geborgen weiß, gehören obendrein – nicht von ungefähr und unflexiblen EL zur Mahnung! – der vertrauten Gottesbeziehung entsprechende Spielräume. Der ABBA Jesu (Mk 14,36; Röm 8,15) läßt Fragen zu. Unterdrückung von Fragen oder „orthodoxe“ Maßregelungen sind sein Ding nicht – wenn denn Regungen des kritisch wägenden ER nicht aus der Schmutzdecke stammen, sondern von IHM dem menschlichen ICH und gelingendem Leben zudienste beigegeben sind.

So schließen denn die regsamen ER zuzuschreibenden Warum-Fragen an GOTT nicht zuletzt auch diejenige ein, warum-wieso-weshalb er als (einziger) GOTT sogar unterschiedliche Gestalten von Religion zulassen kann. Doch diese Frage liegt, nach den Regeln der Betroffenheit, natürlich nicht unmittelbar oben-auf, denn schon innerhalb der eigenen Religion (Gottesbeziehung) überkommene Vorstellungen können sich fühlbar schrecklich an der Lebenswirklichkeit stoßen, sobald das KI mit eigenen Augen bzw. Händen über den Rand des umhagten Nestes schaut bzw. greift, in das hinein es geboren wurde.

Trifft zu, daß Theologie – im Unterschied zur Philosophie – an lebendiger Gottesbeziehung des Menschen entlang ihre „Weltanschauung“ entwickelt, dann liegt ihr selbstverständlich auch daran, schlüssige Aussagen zu GOTT bereit zu halten, ja Fragen der Theodizee möglichst mit einer Antwort zuvor zu kommen, ehe sie aktuell gestellt werden und das Menschenkind umtreiben. Daß die „Gottes-Gelehrten“ „auf alles“ eine Antwort wissen, ist eine beruhigende Vorstellung. Doch sie entspringt naivem Wunschdenken. Denn aktuelle Fragen kommen aus der Gegenwart und bereit liegenden Antworten hängt – wie könnte es anders sein! – der Vorlauf früherer Fragestellung (also der Vergangenheit) an. D. h.: Theologen können Theodizeefragen ebensowenig abhaken wie die Zukunft und den Zeitenwandel und sind tunlichst auch offen für aktuell aufbrechende neue Fragen und einen sogenannten Paradigmenwechsel.

#### OFFENHEIT ZUM PARADIGMENWECHSEL BEI DER SCHICKSALSFRAGE ODER AUCH FRAGE NACH DEM BÖSEN

Offenheit für neue Fragen oder gar einen Paradigmenwechsel erwächst nicht zuletzt aus kritisch-achtsamer Durchsicht früherer Antworten und Argumentationsmuster. Unvermeidlich spiegeln diese auch den Geist ihrer Zeit und die jeweilige psychologische Prägung ihrer Urheber. Wer z. B. das Traditionsprinzip über alles stellt und den „Zeitgeist“ ausschließen will, erweist sich gegenüber der Dynamik der Theodizeefrage bzw. erwachsener Vernunft (ER) unzureichend gerüstet. Analog zur Frage, wieso GOTT unterschiedliche Religionen zulassen kann, muß hier alsbald auch die entsprechende Frage nach dem „Zeitgeist“ aufbrechen. Fundamentalisten bzw. Bibliisten mögen ihre Verteufelung des „Zeitgeistes“ mit

der Mahnung von 1.Petr. 5,8<sup>7</sup> belegen. Doch wer es damit getan wähnt, hat über den „Teufel“ lediglich den Überschrift zu der aus der Tradition vertrauten Grundfrage, der Frage nach GOTTES Zulassen „des Bösen“, angebahnt.

„Böses“ über die Teufelsgestalt zu personifizieren, kommt kindhafter Vorstellungsweise entgegen. Hier kann sich das EL mit dem KI kurzschließen. Alles, was neu bzw. bisher fremd ist, mit dem abschreckenden Warn-Ettikett „böse!“ zu versehen, gehört zur Aktionsweise des (Bewährtes=)Tradition vermittelnden EL und fließt aus dem Impuls, das Kind vor den Gefahren der dem KI eigenen Neugier zu schützen. An die Stelle des Warn-Ettiketts „böse!“ kann neben anderen abwertenden Warn-Ettiketten auch der Ausdruck von Ekel treten. Aus dem Arsenal mittelalterlichen Kurzschlusses von EL und KI stammt die Darstellung von „Frau Welt“ – in der Vorderansicht „sexy“, aber von hinten voll möglichst ekligem Gewürm.

Wie undifferenzierte Verallgemeinerungen vom Kurzschluß zwischen EL und KI zeugen, so auch der sogenannte Populismus. Das allgemeine Bildungswesen sorgt zwar schon länger (seit der sogenannten „Aufklärung“) für die Unterstützung der Entwicklung erwachsener Vernunft (ER). Gegen kurzschlüssige Abwehr erwachsener Vernunft feien kann indes auch Bildung nur begrenzt. Der sogenannte Erwachsene läßt sein EL ja nicht hinter sich, und Kurzschlüsse sind verführerisch. Von eingprägten Vorurteilen zu lassen, ist erst einmal für das am EL angebundene KI angstbesetzt und bedarf in „Stammtisch“-Umgebung erst recht der Courage.

Kehre ich von hier aus direkt zur Theodizee-Szene zurück, tritt sozusagen als Urmaßnahme der Rüstung gegen sie das Dogma, daß sie rechter Gottesbeziehung nicht angemessen sei. Der kleine Mensch kann sich vor dem Erhabenen/Allmächtigen nur demütig niederwerfen<sup>8</sup>, ist ihm auf Gedeih und Verderb untertan. Wo ringsum Despotismus herrscht, mangelt es an alternativen Vorstellungen.<sup>9</sup> „Widerstand ist zwecklos“, sagt das „erfahrene“ EL. „Waaruum?“ mögen Kinder fragen. „Dárum!“ ist die vorhersehbare Antwort.

Auf der nächsten Stufe – nun schon reflektierter und mit Vergeltungslogik im Spiel – mag der/die Betroffene auf sein/ihr verdienstvolles Verhalten verweisen. Auch das setzt ihn/sie nicht in einklagbares Recht. Das christliche Dogma der „Erbünde“ bewahrt vor dem Irrtum, postuliert „unerkannte Sünde“ und Strafwürdigkeit in jedem Fall und zeichnet den Menschen durchweg auf Gottes

---

7 „Seid nüchtern und wacht, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“.

8 Zur „Niederwerfung“ im Islam s. 6, Abschnitt 5.1.1.4.3 und Stichwortverzeichnis.

9 Selbstverständlich kann Jesus in der Perikope vom „Herrschen und vom Dienen“ bemerken (Mk 10,42 - Lutherübersetzung): „Ihr wißt, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.“

„Barmherzigkeit“ angewiesen. Schlüssig ist die Botschaft von Gottes Barmherzigkeit dann freilich nur unter der bemerkenswerten Voraussetzung, daß auch GOTT in Sachen Recht der Vergeltungslogik folgen muß. Die „Sühnopfer“-Theologie trägt dem Rechnung [4] und überdeckt den „schrecklichen“ GOTT mit dem „lieben“. Der Islam [6] fährt offenkundig zweigleisig. Er betont GOTTES Barmherzigkeit für die wahren Muslime, droht und lockt zugleich aber auch massiv mit dem Jüngsten Gericht, seinen „Höllen“-Strafen und dem auf die Rechtgläubigen wartenden „Paradieses“-Lohn.

#### ERWACHSENE VERNUNFT UND VERGELTUNGSLOGIK

Aus dem Gemenge möglicher *theologischer* Widersprüche ragt dabei deutlich die apriorische Verbindung von Rechtsdenken bzw. -empfinden und Vergeltungsprinzip heraus. Sie hat ihren Platz im Leben *auch* jenseits religiöser Bindung an GOTT. Mit dem einfachen Vergeltungsprinzip in Gestalt der Vorstellung von der „Seelenwanderung“ im Hintergrund kommt schon der Buddhismus [16] *ohne* GOTT (als Wächter lebensverträglicher Gerechtigkeit) aus. Für den kritischen Philosophen (und Moralisten) Immanuel Kant rangiert die mit der „Seelenwanderung“ transportierte Vorstellung von „Unsterblichkeit“ (neben „Gott“ und „Freiheit“) als „Postulat der reinen praktischen Vernunft“ [23, S. 2317]. Wenn denn in diesem Leben, den realen Machtverhältnissen entsprechend, keine (Un-Recht ausgleichende) Gerechtigkeit erfahren werden kann – an moralischen Kategorien festhalten heißt, gerechten Ausgleich *metaphysisch* festmachen. Natürlich kann sich *ontologisch* ausgerichtete Vorstellung von GOTT nicht damit zufrieden geben, daß redliche „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen [erwachsenen] Vernunft“ [23, S. 3093] nicht über das „Postulat“ hinauskommt.

So ontologisch erweisbar, wie GOTT für die vorkantische *Theologie* ist, so real haben auch das „Jüngste Gericht“ und die ihm zugehörigen Vorstellungen vom Ausgleich in diesem Leben erlittenen Unrechts, ja überhaupt in diesem „Jammerthal“ begehrender Leiden ihren Platz. Letzteres fließt ungetrübt aus dem kindhaften Glaubens-Vertrauen gegenüber dem „lieben GOTT“. Die Rede vom „Jammerthal“ beugt (über die kurze Verbindung von Erbsündenlehre und Vergeltungslogik/Rechtsempfinden hinaus) für alle, die sich an ihrem Schicksal und der Gegebenheit von unerklärlichem Leid wundreiben könnten, der Kritik an GOTT-„Vater“ vor. Daß über den (kindisch verkürzten) Glauben an den „lieben GOTT“ (und seine „billige Gnade“) aus dem Vergeltungsgedanken erwachsende Impulse zur „Moralität“ verloren gingen, ist eine Sorge, die sich nur dort einstellen muß, wo erwachsene Vernunft keinen eigenständigen Raum hat. Probleme mangelnder erwachsener Vernunft sind hier sozusagen hausgemacht.

## DER ERWACHSENE HORIZONT DER GOLDENEN REGEL

Wo die erwachsene Vernunft zwischen KI und EL nicht zu den Gottesgaben gezählt und allenfalls wegen ihres kritischen Widerspruchspotentials mißtrauisch beäugt wird, kann es kein Zutrauen zu ihr geben. Der Vergeltungsgedanke muß mit den Bildern von „Himmel“/„Paradies“ und „Hölle“ im Jenseits unterlegt werden und die „Zuchtrute“ der „Eltern und Herren“ bzw. väterlicher „Obrigkeit“ muß im Diesseits für „Abschreckung“ sorgen. Positiv förderliche Anwendung erwachsener Vernunft z. B. auf der Linie der „Goldenen Regel“ [15] Jesu (Mt 7,12)<sup>10</sup> kommt nicht in Betracht.

Daß „Moralität“ nicht einfach zu befehlen ist, sondern sozusagen von innen kommen muß, steht für Schopenhauer fest. Weil seine Weltanschauung einzig den hamartiologisch eingefärbten „Willen“ als Triebkraft des Lebens vorsieht und daneben keinen natürlichen Willen zur Verträglichkeit als Gegenkraft, bleibt seiner philosophischen Vernunft nur die (persönliche) Resignation. „Allegorische“ (=religiöse) oder gar ontologisch fundierte Vorstellungen von „Himmel“ und „Hölle“ sind des Philosophen unwürdig. Über die Anwendung der negativen Vorform der Goldenen Regel in Gestalt des volkstümlichen „Was du *nicht* willst, daß man dir tu ...“ [s. o. S. 6] und die negative Logik der „Abschreckung“ kommt er folglich nicht hinaus [s. o. S. 5+13f.]. Erscheint die metaphysische Lock- und Drohkulisse von „Paradies“ und „Hölle“ von der sogenannten Aufklärung restlos überholt, bleibt auf der Linie nackter Abschreckungslogik Schopenhauers für ein aus dem Nest gefallenes (beziehungsgestörtes) KI – kurz gesagt – nur die Devise: „Du darfst alles. Du darfst Dich nur nicht erwischen lassen!“

Anders sehen die Dinge erst aus, wo der erwachsenen Vernunft auch zugetraut wird, das Pfund des Ver- und Entgeltungsgedankens schöpferisch ins Beziehungs-Spiel zu bringen. Dabei kann sie nicht nur an Jesu „Goldene Regel“ anknüpfen wie man als gelehriger Jünger oder Schüler Sätze des Meisters übernimmt (und seien sie noch so abstrakt). Sie läßt sich konkret und mit erfahrbarem Erfolg ausprobieren – vorausgesetzt, Einsatz und Erfolgserwartung sind nicht idealisch überfrachtet. Was ich alles in meinem „vorausgesetzt“ andeute, habe ich an anderer Stelle ausgeführt [15]. Auf jeden Fall sieht die Szene der Theodizeefrage daraufhin anders aus als zuvor. Aktive Mitgestaltung des Lebens und Eigenverantwortung wollen gesehen und bejaht werden. Zwischen unabwendbarem Geschick (Schicksal) und Möglichkeiten, selbst gegen Unrecht und Leiden anzugehen, will mündig unterschieden sein. Neben Resignation im Sinne realistischen Umgangs mit den Grenzen eigener Macht (Ergebung) haben Widerstand und Gestaltungswillen ihren vitalen Platz. Klage oder gar Jammer aus Betroffenheit schließt niemand, der die Welt bzw. das Leben mit offenen Sinnen wahrnimmt, aus. Doch die „Welt“ wird damit nicht zum ebenso unentrinnbaren wie allen

---

<sup>10</sup> „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“

Trostes entbehrenden „Jammertal“ und der religiöse Himmels-Trost nicht zum Alibi für mangelnden Gemeinsinn und Pessimismus „hienieden“. Unvermeidlich bahnt sich damit auf der Spur erwachsener Theologie auch ein Paradigmenwechsel hinsichtlich Theodizee an.

Mit meiner Rede von „erwachsener Theologie“ habe ich schon ausgedrückt, daß ich das Unternehmen der Theo-Logie dem ER zugeordnet sehe. Was sie auch immer reflektiert, ist durch wachsame Unvoreingenommenheit bzw. wahrnehmungstheoretische Distanz gegenüber Entscheidungen/Empfindungen aus dem KI oder EL gekennzeichnet. Besagte Distanz gewährleistet gegenüber dem KI wie dem EL ebenso kritischen Abstand wie verständige Nähe. D. h.: Theologie aus dem ER ist – sich selbst wie die unterschiedlichen Perspektiven der ICH-Positionen KI und EL aufmerksam wahrnehmend – auf empathische Kritik eingespurt, weil lebendiges ganzheitliches Bewußtsein (dem das ER nun mal dient) sehr wohl Differenzierung, aber keine unversöhnliche Abspaltung (Verabsolutierung) eines ICH-Zustandes (bzw. seiner Perspektive) vorsieht/verträgt.

#### VERTRAUEN IM KONTEXT DER BEZIEHUNGS-/GLAUBENS-POSITION

In diesem Sinne macht erwachsene theologische Vernunft bemerkenswerte Unterschiede aus, je nach der ICH-Position, aus der heraus Fragen nach oder an GOTT ins Spiel kommen. Der Ursituation der Glaubensvermittlung entspricht das Erzählen von Geschichten, die Glauben in Szene setzen. Das EL erzählt dem KI und teilt von seinem Glauben und dessen Welt-Deutung mit. Der kindhaften Beziehung zu denen, die Kraft ihrer EL-Autorität das Sagen haben, entspricht zunächst, sich fraglos in der überkommenen Tradition (identifikatorisch) einzuwohnen – ganz gleich, ob die überkommene Tradition dogmatische Kurzschlüsse transportiert oder nicht.

Wohl behütet und auf der Beziehungsschiene des Urvertrauens bleibt für das KI der Stachel der Theodizeefrage draußen vor. Kommen kritische Fragen auf, ist zunächst einfach das EL nach seinem Umgang mit kritischen Impulsen gefragt. Verschließt es sich diesen, wird die Theodizeefrage – mit den ihr innewohnenden Erschütterungen des Weltbildes – zum Kristallisationspunkt/Aktionsfeld der Rebellion gegen fragwürdig gewordene Autorität. Verständnisvollen Ausgleich kann hier nur erwachsenes Wägen (ER) schaffen.

In Urvertrauen eingebettet begegnet die schlichte Ansicht, daß der kleine Verstand des Menschen eben nicht alles verstehen kann und auch nicht alles verstehen *muß*, was der ALLMÄCHTIGE tut. „Wir wissen aber“, schreibt Paulus Röm 8,28, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, ...“. Und Paul Gerhardt hält im 17. Jh. mit seinem Lied „Befiehl du deine Wege“ 12 Strophen vertrauensvolle Auslegung von Ps 37,5 (selbst unter Anfechtung durch Verlassenheitsempfindungen) bereit. Paternalistisch geprägter Pädagogik entspricht,

wenn's hart kommt, die Auskunft Hebr 12,6: „wen der Herr liebhat, den züchtigt er“. Das KI, das diese Auskunft fraglos übernimmt, mag vielleicht freimütig den HERRGOTT bitten, mal etwas weniger von ihm „geliebt“ zu werden – ohne damit die tragende/bergende (Glaubens-)Beziehung zu riskieren. Doch eher wirken beim Heranwachsenden wohl vom strengen Dogma abweichende Vorstellungen von liebevoller Autorität – wenn denn Vertrauen die Beziehung weiterhin trägt. Tut sie es nicht, verfestigt sich unter den Bedingungen überkommener Sündenlehre eher die Angst vor GOTTES Zorn, und die neutestamentliche Botschaft von Gottes Liebe (1.Joh 4,17: „Furcht ist nicht in der Liebe“) wird nur über ein kompliziertes dogmatisches Konstrukt zugänglich, das dem KI (wie auch GOTT!) keinen Raum selbsteigener Bewegung jenseits der Vergeltungslogik zumißt.

Daß dies erwachsener Sicht von vertrauensvoller Beziehung widerspricht, fällt auf, sobald das ICH die entsprechende (ER-)Position einnimmt. Drei mögliche Wege zeichnen sich von dieser Position aus ab. 1. Ich verharre im unbeweglich festen Kinderglauben. („Blindes“ Vertrauen überdeckt Angst machende Widersprüche). 2. Ich lasse meinen Kinderglauben (und sein Angstpotential) „bewußt“ hinter mir und damit bleibt auch GOTT als verbindliches (Beziehungs-)Gegenüber auf der Strecke. 3. Aus naheliegenden Fragen an GOTT werden Fragen an die überkommene GOTTES-Vorstellung meiner vom (traditionsgebundenen) EL vermittelten Religion. Rein beobachtender Vernunft ist dabei freilich gegenwärtig, daß sie damit lediglich intellektuelle Sortieroptionen vor sich hat und die hier unterschiedenen Wege im Keller des Bewußtseins keineswegs unberührt voneinander verlaufen müssen.

Daß mit dem Abschied von überkommenen GOTTES-Vorstellungen auch die Instanz ethischer/moralischer Orientierung verschwände, können nur Träger religiöser Scheuklappen behaupten. Dem Leben-in-Beziehung ist Gegenüber-Sein eingewoben und aus ihm erwachsen notwendig Fragen nach besserem oder schlechterem Miteinander. Selbst das einsame Individuum muß sich mit Vorstellungen arrangieren, die (im Verein mit dem Vergeltungsgedanken) vom erlebten Leben her in sein Dasein hineinragen. Ethos, das nicht an „Geboten“ GOTTES und GOTTES unbestechlicher Wächterschaft festgemacht ist, begegnet an der „Stimme des Gewissens“ als Speicher allgemein geltender Regeln bzw. des „Moralischen Gesetzes in mir“ [23]<sup>11</sup> orientiert. Der Psychoanalytiker Sigmund Freud spricht hier vom ÜBER-ICH. Ein offener Blick auf die Gegebenheiten des Seins-in-Beziehung genügt, sich im Gegenüber zu sehen und sich im Kontext eigener Lebensgestaltung nicht nur mit anderen, sondern auch mit dem eigenen Selbst vertragen zu müssen.

---

<sup>11</sup> „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestimmte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.*“ (I. Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Erster Satz des Schlußkapitels, S. 2383).

## IDEALE UND VERTRÄGLICHKEIT

Wie weit absolute „moralische“ Ideale über die mehrdimensionale Beziehungswirklichkeit hinausschießen, stößt freilich erst dort kritisch auf, wo mit dem religiösen Kontext zugleich die grundsätzliche Festschreibung des Menschen (nach „Adams Fall“) als „gänzlich verderbter Sünder“ oder total eingefleischter „Egoist“ verlassen wird. Deutlich stützen sich Schopenhauers bis zu Platons Idealismus vordringende Kant-Nachfolge und sein Rückgriff auf die Erbsündenlehre gegenseitig. Ebenso deutlich folgt bei ihm daraus dann aber auch der pessimistische Schluß, sich gar nicht erst auf aktives Leben einzulassen, weil konkrete Erfüllung immer hinter absoluten Erwartungen/Maßstäben zurückbleiben muß. Weil es für den Apostel Paulus *ohne* Gottes Gnade *kein* Heil geben kann (Röm 3,23: „sie sind allesamt Sünder“), erübrigt sich für ihn auch jeder Realitätsabgleich angesichts seines „hohen Liedes der Liebe“ (1.Kor 13).

Wo mit dem fordernden zugleich der barmherzige GOTT entfällt, fügen sich die Dinge indes förderlich erst wieder unter dem Blickwinkel bzw. Kriterium der Verträglichkeit zusammen. Nicht nur den „Schuldigern“ um mich herum [s. „Vaterunser“-Wortlaut] gilt es zu vergeben, auch mit meinem ÜBER-ICH muß ich mich vertragen (können), um tragfähigen Mut zum Sein(-in-Beziehung) zu entwickeln und zu pflegen. Daß aber bedeutet nicht „Umwertung aller Werte“ im Sinne Nietzsches, sondern ernsthafte Prüfung überkommener „Wert“-Vorstellungen hinsichtlich ihrer Zu- bzw. Verträglichkeit für das bzw. mit dem Leben im Wandel der Zeiten. Wo immer Menschen noch „mit Gott“ in den Krieg gegeneinander ziehen, anstatt an einem verträglichen/friedlichen Ausgleich zu arbeiten, schlagen in der Tiefe Polytheismus bzw. dichotomische Weltansicht und dementsprechend eingeschränkte Selbstverortung durch. Wird in diesem Kontext die Theodizeefrage gestellt, wäre an erster Stelle zu klären, *welcher* GOTT gemeint ist! Begegnet die Warum-Frage in nackter Gestalt, wären der Denkhorizont, die psychologische Position und die zugehörige Anthropologie zu hinterfragen. Antworten befriedigen dann freilich nur dort, wo auch Vertrauen in die Anwendung erwachsener Vernunft und die Bereitschaft besteht, von eingewohnten und bequem-naiven Vorurteilen zu lassen.

## GESTALT DER BEZIEHUNG – AM UMGANG MIT DER VERTRAUENSFRAGE ABLESBAR

Mehrfach wendete ich bereits den Begriff „Vertrauen“ an, um damit eine bestimmte Beziehungsgestalt zu kennzeichnen. Genauer betrachtet entscheidet der Grad des Vertrauens über die Tragfähigkeit, Zukunftsoffenheit oder auch einfach den (verläßlichen) Bestand lebendiger Beziehung. Nicht von ungefähr können „Glaube“ und „Vertrauen“ synonym begegnen. Nietzsches „Gott-ist-tot“-Aussage [25, S. 6049; 6071; 6474; 6708] entzieht der ihm überkommenen Gestalt von Gottes-„Glauben“/Vorstellung jegliches Vertrauen und damit ist für ihn auch

seine Gottesbeziehung sozusagen „gestorben“. Abkehr von religiösen Glaubensüberzeugungen/inhalten heißt, bei genauerer Betrachtung, jedoch nicht, daß Vertrauen überhaupt bar jeglichen „Glaubens“ (im Sinne von ungeprüft für gültig/wahr halten) wäre. Nietzsche bezeichnet solche Art Glauben – von einem absolut kritischen Standpunkt aus – als „Dummheit“, hat zugleich aber keine Skrupel, sein Denken auch von eigenen „Dummheit[en]“ leiten zu lassen und erst recht mit deren Schlüssigkeit für seine Anhänger zu rechnen [20, S. 85f.].

Der Grad des Vertrauens in ein Gegenüber hängt von dessen (beständiger) Zuverlässigkeit ab. Verlässliche Beständigkeit und Vertrauen korrespondieren miteinander. Wo Vertrauen nicht aus eigener „Erfahrung“ erwächst, stützt es sich auf die Glaubwürdigkeit seiner Vermittler. Zum Geschäft der Vermittlung von Vertrauen gehört immer auch, hilfreich-schlüssige Deutung bzw. Erklärung von Widerfahrungen zu liefern. Wie schnell hier Ideologie mit einkommt, ist ein Kapitel für sich. Jedenfalls hängt Vertrauen auch von der Glaubwürdigkeit seiner Vermittler und/bzw. der (Schlüssigkeit/Überzeugungskraft/Tragfähigkeit ihrer Weltanschauung/Deutung bzw. ihres Verhaltens ab.

Sobald ein Menschenwesen Fragen stellt, begegnet Vertrauen untergründig mit der Vertrauensfrage verbunden. Nicht überzeugende Antworten auf die gestellten Fragen (oder für die Antwort stehende Handlungen) schmälern das Vertrauen des/der Fragenden und mit ihm die (an Glaubwürdigkeit hängende) Gefolgschaft gegenüber dem/den Adressaten der Frage. Ignoriert werden kann die (begleitende) Vertrauensfrage nur, wo Gefolgschaft unabhängig von Vertrauen erzwingbar ist/erscheint. Faktisch hinreichendes Machtgefälle kann dazu verleiten, die Vertrauensfrage zu ignorieren. Ihre dauerhafte Verbannung kennzeichnet ideologisch festgeschriebenes/erzwungenes dauerhaftes Machtgefälle. Opposition kann hier nur verpönt sein, d. h. erscheint im vornherein sträflich bzw. unanständig. Am Gewicht bzw. der Einschätzung der Vertrauensfrage entscheidet sich nicht nur die Gestalt einer Beziehung, sondern auch der Verfassung eines Gemeinwesens in allen ihren Ausläufern.

#### JENSEITS AUTORITÄRER STRUKTUREN – BEDINGUNGEN AUFGEKLÄRTER TEILHABE

Was ich hier sage, läßt sich mit mancherlei Beobachtungen verknüpfen. Unübersehbar kündigt sich mit der Kritik an „autoritären Strukturen“ Ende der 1960er Jahre in Deutschland die Abkehr von paternalistisch geprägter Weltsicht an. Erst über sie greifen die „allgemeinen Menschenrechte“ mit ihrer Grundvorstellung von der „Gleichheit“ aller Menschenkinder bis in die Ausläufer unserer längst gültigen demokratischen Verfassung durch. Die Welt befindet sich im Umbruch zu postpaternalen Lebensverhältnissen [10, 11, 13]. Wo die jeweilige Religion noch paternalistische Strukturen hütet und gar – der Islam neigt erklärtermaßen dazu – von Hause aus auch die Gemeinwesen-Verfassung dominiert, warten

zwangsläufig besonders von ihr befeuerte Konflikte. Greift die bereits 1598 vom Engländer Francis Bacon [s. Wikipedia] geäußerte aufklärerische Grundansicht allgemein, daß „Wissen“ „Macht“ vermittelt, schwindet, angesichts weltweiten „Internet“-Zugangs zu Informationen/Wissen für jedermann/frau, unweigerlich auch die Schlagkraft reaktionären Kampfes gegen „Aufklärung“ und den Aufbruch aus entmündigenden (individuelle Selbstbestimmung mißachtenden) Lebensgegebenheiten.

Abseits der Vertrauensfrage läßt sich heute Macht, die unbedingte Gefolgschaft fordert, nur über Tyrannei, diktatorischen Zwang und Abschreckung erhalten. Terror versucht, jeglicher Opposition das Fürchten zu lehren. Angst besetzt die Beziehung zum/zu den Machthaber(n). Je mehr Menschen vom Recht der Vertrauensfrage geschmeckt haben und von Alternativen im Miteinander wissen, desto abscheulicher steht jede Art von Terror da. Doch Abscheu gegenüber Terror gewährleistet noch keinen selbstlaufenden Überschnitt zu einem „aufgeklärt“ offenen, d. h. von Mitbestimmung, demokratischer Kontrolle und Gewaltenteilung etc. bestimmten Leitbild menschlichen Miteinanders.

Zum Überschnitt von Altbekanntem und -vertrautem zu Neuem, Unvertrautem und Fremdem gehört Wagemut. Neugier oder Leichtsinns können das überdecken. Ob der Hemmung an der Schwelle zu unvertrautem Neuem natürliches Beharren, Trägheit, (weise) Vorsicht, mangelndes Selbstvertrauen oder gar Angst vor dem (bisher) Fremden etc. zugrunde gelegt wird, entscheidet die jeweilige Perspektive. Auf jeden Fall greift hier die *Lebenspolarität von Ständigkeit und Wandel* und färbt Sicht und Verhalten ein. Drei der vier „Bremer Stadtmusikanten“ aus „Grimms Märchen“ (Esel, Hund und Katze) brechen erst im Rentenalter in die Fremde auf und alle Vier tun es, als es ihnen in ihrem vertrauten Zuhause – nach den dort herrschenden Prinzipien des Umgangs mit „Untergebenen“ – eindeutig ans Leben geht. Vorher motivierte keine konkrete Not dazu, das eingewohnte Gehäuse zu verlassen und bisher Unerfahrenes zu riskieren. „Etwas Besseres als den Tod findest Du überall!“, überzeugt der Esel schließlich auch den keineswegs lebensmüden Hahn. Will sagen: Über realistische Wahrnehmung eines Notstandes hinaus gehört auch Vitalität zum Überschnitt auf die Seite des Wandels bzw. zur Herausforderung zu Neuem.

Die Herausforderung, die in der aufklärerischen Gleichung „Wissen=Macht“ begegnet, setzt Vitalität und Bereitschaft zu ungewöhnlicher Wahrnehmung des Selbst voraus, um als solche angenommen zu werden. Ich muß nicht nur Wissen wollen. Es braucht auch Kraftanstrengung, das Wissen verständig bzw. förderlich-verträglich umzusetzen. Wollen kann man deshalb nicht einfach lernen (Schopenhauer!), weil es auch Kraft kostet. Konsequente Anwendung erwachsener Vernunft und mündige Lebenshaltung führen – zumal, wenn sie nicht von bequemer Privilegierung begleitet sind – Anforderungen mit sich. Die Würde der Selbstverantwortung ist keine Pflanze des Schlaraffenlandes.

Verknüpfe ich diese Beobachtungen weitergehend mit dem psychologischen Person-Modell der TA, offenbart sich ziemlich bald das Ungenügen einseitig begrenzter Perspektive. Das EL wehrt den dem lebendigen KI eigenen leichtsinnig über den ‚status quo‘ hinauschießenden Triebkräften der Neugier, um es vor deren Risiken zu bewahren. Das ER folgt dem Vitalitätsschub aus dem KI, um aus der Ruhe-Neigung des EL keine „Friedhofsruhe“ werden zu lassen. Dabei ist ihm zugleich durchaus gegenwärtig, daß Leben – in welchem Ich-Zustand auch immer – auch der Ruhe bzw. Rast bedarf. Wir befinden uns in dünner idealistischer Höhenluft, wo nur der „erlöst“ werden kann, der „immer strebend sich bemüht.“ [Goethe, Faust II]. Auch das ER bedarf der Auszeiten/Entspannung, um funktionstüchtig zu bleiben. Lebendiges Leben im Spannungsfeld zwischen Ständigkeit und Wandel vermag die Redensart „Wer rastet, der rostet“ durchaus zu bejahen, spricht ihr andererseits aber nur relative Wahrheit zu. Rasten und Rostansetzen wollen mindestens wie „zwei Seiten einer Medaille“ unterschieden werden. Ist die Medaille aus Edelmetall, mag ihre Alterspatina gar anziehend wirken. Redensarten spiegeln nur dann weiterführende Erkenntnis, wenn auch ihr jeweiliger „Sitz im Leben“ berücksichtigt wird.

#### ICH-POSITION UND THEODIZEEFRAGE ALS SCHICKSALSFRAGE IM ZEITENWANDEL

Wende ich mich vor diesem Hintergrund der Theodizeefrage zu, begegnen mir in ihr – so wahr es hier um die Gottesbeziehung geht – standortbedingte Varianten (des Umgangs mit) der Vertrauensfrage. Wo der Glaubens-Katechismus als Institut des EL „Antwort auf *alle* Fragen“ bereit zu halten wähnt, mißtraut er zwangsläufig dem Wandel der Zeit bzw. anderer Perspektive entspringendem neuem Fragen. EL-Fürsorge sieht das KI und mit ihm den Glauben/die Gottesbeziehung in Gefahr, wenn das KI unbotmäßig eigenständig über alte Antworten hinaus fragt. Nur das aktive ER kann aus der Position des EL heraus Agierende daran erinnern, daß sie selbst einmal Kinder waren und sie gar auffordern, dem Kindheits-Ich in ihnen nachzuspüren. Martin Luther findet in seiner Vorrede zum biblischen Hiob-Buch Hiobs Verhalten unbotmäßig. Hiob rede „aus menschlicher Schwachheit zu viel wider Gott“, schreibt er dort [zum Zitat s. 17, S. 2f.]. Aus der Sicht eines paternalistisch geprägten EL ist Hiobs Verhalten nicht in Ordnung. Zugleich zeigt sich Luther den Nöten eines auf Gehorsam und Untertan-Status getrimmten Menschenkinds nahe, wenn er danach feststellt, „Es“ sei „uns zum trost geschrieben / Das Gott seine große Heiligen / also lesst straucheln / sonderlich in der Widerwertigkeit“.

Luthers Seelsorge innerhalb der Grenzen paternalistischer Prägung deckelt hier spontane Fragen des KI, die über den Beziehungs-status-quo hinausgreifen, mit dem Hinweis auf dem EL gemäße Fürsorglichkeit. Fürsorge ist das gängige Macht-/Herrschaftsmittel des EL. In ihrem Namen verschwimmen leicht die Grenzen zwischen Betreuung Unmündiger und durchgehender Entmündigung.

Sozusagen von Hause aus agiert das Kindheits-Ich unmündig. Das heißt aber nicht, daß der Mensch im Kindes-Stand keine eigene Würde hätte. ER und EL warten in ihm darauf, entwickelt zu werden. Die Redensart „Kindermund tut Wahrheit kund“, vergegenwärtigt im Kind gegenwärtiges ER-Potential. Das „altkluge“ Kind probiert EL-Position.

Die religiöse Mündigkeit, die die „evangelischen“ Reformatoren gegenüber dem Papst (als geistlichem Obervater bis dato) ausriefen, änderte die Kirchenlandschaft, nicht aber die dogmatischen Vorgaben vom „allmächtigen Gott-Vater“ und die Betreuungs-Macht von Kirche. Kirche blieb, auch in konfessionell unterschiedener Gestalt, das Gemeinwesen absicherndes EL-Institut bzw. Moralwächter paterna(listisch)er Prägung. Erst mit der Aufklärung verändert sich das Gefüge. Otto von Bismarcks Einführung der „Zivilehe“ (1875) gewährleistet auch Religions-/Konfessionslosen ein „ordentliches“ Dach über dem Kopf. Über Bismarcks Sozialversicherungsgesetze von 1883-1889 zieht „Vater Staat“ wohlweislich allgemeine Betreuungsmacht an sich und unterläuft/entkräftet damit – unabhängig von Religion und etablierten Kirchen – sozialrevolutionäre Impulse.

Wie bedeutsam für die weitere Entwicklung die Sozialethik wird, habe ich an anderer Stelle nachgezeichnet [1, 16]. Auf Gemeinsinn fußend ist Sozialethik (zumal in globalem Zusammenhang!) eindeutig ein Abkömmling des ER. Hinter der Vertrauensfrage des kindischen KI an GOTT steht – salopp säkular formuliert – „Warten auf den Weihnachtsmann“ (Betreuung!). Greift daneben das ER, gibt der angefragte GOTT die Vertrauensfrage gleichsam zu einem gewichtigen Teil an das Menschenkind zurück und fordert es auf, über recht verstandene Selbstverantwortung auch umfassenden Gemeinsinn zu realisieren. Recht verstandene Selbstverantwortung sieht das Leben im *polaren Spannungsfeld zwischen „Freiheit“ und „Schicksal“*. Auf wen auch immer das sogenannte „Gelassenheitsgebet“<sup>12</sup> zurückgeht – Altbundeskanzler Helmut Schmidt schreibt es Reinhold Niebuhr zu und zitiert es „zum Schluß“ seines letzten Buches [32, S. 232] – es ist ein ER-Gebet. Und wachsende (nicht nur „ökologische“!) Einsicht in Lebenszusammenhänge (bis in sogenannte „Naturkatastrophen“ hinein!) weist längst darauf hin, daß Vieles, was die Väter noch dem unabänderlichen „Schicksal“ zuordneten, auf die Seite der „Freiheit“ bzw. bisher nicht wahrgenommener menschlicher Verantwortung gehört.

Von der Anlage des Hiob-Buches her ist, was Hiob an „Heimsuchung“ ereilt, eindeutig Schicksal. Es gibt keine Sünde/Schuld bei Hiob, die eine Gottesstrafe nach sich ziehen könnte! Im Kontext gängiger Deutung von Heimsuchung möchte sich der erwachsene Mann Hiob daraufhin seiner GOTTES-Beziehung verge-

---

<sup>12</sup> „[Gott,] Gib mir die Gelassenheit, Dinge zu ertragen, die ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann; gib mir die Weisheit, beides voneinander zu unterscheiden.“

wissern und „redet“ so lange „wider Gott“, bis Gott antwortet. Wenn Luther an der beharrlich selbstbewußten Weise, in der Hiob vor seinen GOTT tritt bzw. seine Vertrauensfrage an GOTT stellt und Antwort fordert, Anstoß nimmt, dann hat das ebenso dogmatische wie ideologische Gründe. Die überkommene Vorstellung von GOTTES-Kindschaft billigt dem ausgewachsenen Erwachsenen-ICH keinen „anständigen“ Freiraum zu. Im Umfeld sakrosankter Standesordnung müssen brave Untertanen „Obrigkeit“ unangreifbar finden. Willkürregime wird zum Schicksal und Rebellion oder revolutionärer Aufbruch im vornherein verpönt. Wäre in der Bibel nicht durchaus Gegenläufiges auszumachen, hätte sie keine zeitübergreifende Urkunde lebendiger Gottesbeziehung bleiben können. Der GOTT, der sich anstandslos die Vertrauensfrage stellen läßt, wohnt jenseits autoritärer Sorge um Autoritätsverlust.

#### VERTRAUENSFRAGE UND SELBST-VERANTWORTUNG

Deute ich von hier aus die biblische Geschichte der Ausweisung „des Menschen“ aus dem Paradies (1.Mose 3), dann erzählt sie nüchtern davon, daß Selbst-Ständigkeit und paradisische Symbiose mit GOTT unvereinbar sind. Jenseits der nunmehr bewachten Paradieses-Pforte betritt „der Mensch“ den Raum natürlichen Lebens-Schicksals sowie der Risiken und Mühen der Selbst-Verantwortung. Aber GOTT entläßt „ihn“ weder als solitäres Individuum (sondern als Mann *und* Frau!), noch nackt und bloß. Er zieht Mann und Frau Schutzkleidung (V. 21: „Leibröcke aus Fell/Haut“) an und rüstet sie damit analog den Tieren aus, d. h. mit dem, was sie als menschliche Wesen zum Leben außerhalb des Paradieses brauchen. Bei den Tieren ist das der sogenannte Instinkt, bei den Menschen ist es – neben dem (mit dem „Sein-Wollen-wie-Gott“ erwiesenen) „Willen zur Macht“ (einschließlich seines Verführungspotentials) – ihr Intelligenz- bzw. Vernunftpotential in Korrespondenz mit Gemein Sinn oder auch „Willen zur Verträglichkeit“.

Mir ist bei dieser Deutung der Biblischen Geschichte aus der Position des ER heraus durchaus gegenwärtig, daß sie für mein „frommes“ KI auch befremdlich Neues birgt. Kehre ich bei meinem religiös geprägten KI ein, begegnet mir „Geborgenheit in GOTT“ mit kindlichen Nähevorstellungen verknüpft und die Gottesbeziehung wird zum Hort der Regression – etwa wie Ps 131,<sup>13</sup> es ausdrückt. Daß „meine Seele“/mein ICH auch „wie ein kleines Kind“ sein darf, ist indes nicht mit einer Aufforderung zum Quietismus gleichzusetzen oder dazu, im Betreuungsstand zu verharren und nicht „erwachsen“ zu werden. Lese ich daraufhin Ps 27,<sup>10</sup><sup>14</sup>, darf ich mich auch von der Fixierung auf kindliche Personvorstellungen von JHWH/GOTT lösen. Eine im Grunde des Seins verankerte GOTTES-

---

<sup>13</sup> „Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden / wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, / so ist meine Seele in mir.“

<sup>14</sup> „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber JHWH nimmt mich auf.“

Vorstellung aus dem ER heraus vermittelt einen Glaubens-Stand, der auch jenseits aller Deformationen liegt, die konkrete Elterngestalten über ihr EL ihren Schutzbefohlenen/Kindern beibringen können.

Religionskritik schrumpft unter solchen Voraussetzungen zu einer Warnung vor ideologischem Mißbrauch der Religion. Und Religionsanhänger müssen sich erst recht damit abfinden, daß GOTT selbst nur „im Glauben und nicht im Schauen“ (vgl. 2.Kor 5,7 ‚eidos‘ = die (beweisbar) auszumachende „äußere Erscheinung“) zugänglich ist. So schlüssig lebendiger Glaube das Verhalten in-Beziehung bestimmt, so klar spiegeln indes Lebenshaltung und -gestaltung der Gläubigen deren GOTT(ES-Vorstellung) und Lebenshorizont.

#### DER HORIZONT DER RELIGION AUF DEM PRÜFSTAND ERWACHSENER VERNUNFT

Wo erwachsene Vernunft Raum hat, kommen alle Erscheinungsformen von Religion auf den Prüfstand und werden daran gemessen, ob und wie weit sie, angesichts ihres ethischen Anspruchs, gelingendem Leben-in-Beziehung dienen. Der Horizont erwachsener Vernunft wächst mit den Einsichten in universale Zusammenhänge. Konsequente Glaubensvorstellung vom EINEN GOTT als Grund alles Seins entspricht dem.

Daß das gläubige KI die dem ER eigene Horizonserweiterung befremdlich findet, folgt bis ins Heute natürlichen Gegebenheiten. Der Horizont des Kindes geht nicht über Elternhaus und heimatliches Umfeld hinaus. Internationale, ja interkonfessionelle Berührung mit „Ausländern“ hält erst die heutige Zeit für Kinder bereit. Welches Kind ist nicht gerne der Eltern (oder Gottes) liebstes Kind?! Der Einstellung auf Nähe kommt Religion über die Vorstellung der (besonderen) *Erwählung* durch GOTT entgegen. Das Volk Israel weiß sich von JHWH erwählt. Rabbi Paulus weitet die Erwählung auf die Christen (welcher Herkunft auch immer) aus (Röm 11). ALLAH des Islam spricht im Koran (seinen Adressaten entgegenkommend!) ausdrücklich „arabisch“ (Suren 26,195; 44,58; 46,12). Beschränktem Horizont liegt nahe, Erwählung im Sinne von Bevorzugung *exklusiv* zu verstehen. Auf der Schiene exklusiven Verständnisses, kann sich dem ethischen Anspruch der Religion entsprechendes Verhalten schnell auf ihre Gläubigen/eigenen Leute beschränken.<sup>15</sup> Erwählungsglauben ist keineswegs nur ein religiöses Phänomen. Es gehört viel erwachsene Vernunft dazu, Erwählungsglauben – in welcher Gestalt auch immer! – nicht zu einer ideologischen Rutschbahn werden zu lassen. Das Alte Testament stellt – unter Hinweis auf Auslandserfah-

---

15 Sure 48,29 nach Parets Übersetzung [6, S. 83]: „Mohammed ist der Gesandte Gottes. Und diejenigen, die mit ihm (gläubig) sind, sind den Ungläubigen gegenüber heftig, unter sich aber mitfühlend.“ – Vgl. Gal 6,10 (Lutherbibel): „Laßt uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

rungen Israels (2.Mose 22,20)<sup>16</sup> – den Fremdling ausdrücklich unter Gottes Schutz . Das Neue Testament spricht davon, daß „Gott die Welt geliebt“ („kosmos“! Joh 3,16) hat, um sich schließlich „aller“ zu erbarmen (Röm 11,32).

„Die Öffnende“ erste Sure des Korans spricht ALLAH als „Barmherzigen“ und „Weltenherrn“ bzw. „Herrn der Menschen *in aller Welt*“ an, um sich alsbald in eine Scheidung zwischen denen auf dem „rechten [Glaubens-]Pfad“ und denen, die „dem Zorn [ALLAHS] verfallen sind und irgehen“, zu vertiefen. Die Weise, wie der Koran hier GOTTES Erwählen an die Gabe rechten Glaubens-Lebens knüpft, zeichnet ALLAH Nicht-Muslimen gegenüber an seine eigene Vorentscheidung gebunden. „Ungläubigen“ bleibt aus dieser Sicht ALLAHS Barmherzigkeit verschlossen. Vor gewaltsamer Bekehrung sind „Ungläubige“ damit aber zugleich gefeit [6, Abschnitt 6.7.1]. Ist Bekehrung/Muslim-Werden Sache der Erwählung durch ALLAH, erscheint Gewalt gegenüber Ungläubigen allenfalls im Kontext des Schutzes der eigenen Leute bzw. der Reinerhaltung der eigenen Religion schlüssig. An der Frage, wie weit, ja, ob der Schutz rechten Glaubens dann nicht gänzlich GOTT/ALLAH überlassen werden könnte, scheiden sich die Geister. In jedem Fall spiegelt die Antwort auch das Menschenbild bzw. wie viel Platz das ER im Islam hat.

#### GOTTESBILD UND WELT-ETHOS

Wer ethische Grund-Sätze reflektiert, stößt früher oder später auf die sogenannte „Goldene Regel“. Ihre positive Fassung – (Mt 7,12 vgl. Lk 6,31) schreibt sie Jesus zu – vergegenwärtigt Welt-Ethos. Für jeden, dem das einleuchtet, stellt sich dann aber alsbald die Frage, warum sich auch Christen mit der Zustimmung zu *allgemeinen* Menschenrechten schwer taten.<sup>17</sup> Der Graben des Befremdlichen zwischen KI- und ER-Perspektive/Horizont erklärt das Phänomen. Wo die Goldene Regel nur gegenüber erkennbar „eigenen Leuten“ bzw. der eigenen (Glaubens-)Familie greift, konnten auch Christen auf Kreuzzug gehen und zu schamlosen Kolonialisten werden. Mission mußte die „Wilden“ erst zu richtigen Menschen machen. Das unkritische KI ist anfällig für Ideologie. Und das unkritische EL transportiert sie über die Generationenschwelle. Kinder internalisieren nicht nur die gängigen Regeln des Zusammenlebens, sie nehmen zugleich wahr, wie weit sie praktisch reichen. Übersoll leistet nur, wer sich „liebkind“ machen will/muß.

Im Dialog zwischen Jesus und dem „Schriftgelehrten“ um das Liebesgebot und die Nächstenliebe (Lk 10,25ff.) zielt die Frage des Schriftgelehrten auf definitive

---

16 „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“

17 Bis heute hat der Vatikanstaat aus dogmatischen Gründen weder die UNO- noch die EU-Menschenrechtserklärungen unterzeichnet.

Grenzen der Nächstenschaft. An Jesu Beispiel vom Samaritaner wird jedoch deutlich, daß weder (die eigene) Religion noch sonstige Fremdheit mitmenschliches Handeln/Verhalten einschränken müssen. Beim „Priester“ und beim „Levit“ tun sie es freilich. Für *erwachsene* Vernunft sind Religion oder sonst Befremdliches kein Grund, den Horizont der Goldenen Regel einzuzugrenzen. Ist Leben Leben-in-Beziehung, kann es keine förderlichere Regel des Miteinander geben als die, dem Gegenüber grundsätzlich die nämliche (Be-)Achtung zu zollen wie sich selbst. Nicht von ungefähr braucht die Regel *keine* religiöse Verstärkung. Im Gegenteil. Die Gottesbeziehung fakultativ zu sehen und für die ethische Reflexion erst einmal draußen vor zu lassen, heißt, Mensch-Sein unabhängig von jeweiliger religiöser Prägung bzw. Deutung und damit *universal* gelten zu lassen. Gilt – pointiert gesagt – GOTT als der (universale) „Grund alles Seins“, darf jedenfalls der dem Menschen eigenen *erwachsenen* Vernunft mehr zugetraut werden, als sich überkommene religiöse Schulweisheit (vom EL her) vorzustellen vermag. So gesehen birgt die Goldene Regel – differenzierte psychologische Sicht erhellt die Zusammenhänge – bereits den Paradigmenwechsel im Umgang mit Religion in sich. Trifft zu, daß Menschen spontan lieber glauben, was ihnen vertraut ist bzw. ihren jeweiligen Wünschen entspricht, kann allein eine Position jenseits unterschiedlicher religiöser/ideologischer Vorprägung (und diese relativierend!) auch allgemein/global förderliches Ethos gewährleisten.

Die Goldene Regel erscheint – universal verstanden – dem Zeitalter der Globalisierung sozusagen auf den Leib geschrieben. Die ihr zugrunde liegende Anthropologie hält die Ethik offen für realistischen Abgleich überkommener Moral mit dem Wandel der Zeiten und Lebensgegebenheiten.

Ob und wie die Theodizeefrage virulent wird, war immer schon von der jeweils dominanten ICH-Position abhängig. Das KI kann sich – möglicherweise von schlechtem Gewissen begleitet – an ihr bis zur Erschöpfung abarbeiten. Jenseits religiöser Bindung begegnet sie im Gewand der Schicksalfrage. Aus der Sicht erstarkten ERs wird ihre theologische Problematik von Fragen angemessenen „seelsorglichen“ Umgangs mit konkreten Menschen mitten im Spannungsfeld von Freiheit und Schicksal überholt. Theoretisch mag die Theodizeefrage durchgearbeitet und „erledigt“ sein. „Seelsorglich“ (z. B. den naheliegenden Kurzschluß zwischen KI und EL betreffend) stellt sie sich mit jeder Generation und mit deren Betroffenheit durch das Geschick des Lebens neu. D. h. in der Situation seelsorglicher Begleitung hängt der konkrete Umgang mit der Theodizeefrage je neu erst einmal vom jeweiligen Stand des ER bei den Begleitenden ab. Korrespondiert dieser frei mit letzten Einsichten der Theologie, geht es in mannigfaltigen Varianten um ebenso realistischen wie vitalen Mut zum Sein bzw. zum Leben-in-Beziehung. Der Wandel, den das Leben zeitigt, muß nicht schrecken. Er ist die lebenseigene Weise, am/im Leben zu bleiben. Weder negative Resignation

auf der einen, noch hybrid-solitäre Selbstüberschätzung oder -forderung auf der anderen Seite sind Optionen des Mutigen.

#### MUT ZUM SEIN – UMGANG MIT DEM LEBENSGESCHICK DES TODES

Mut kostet Kraft. Vitalität verbraucht sich lebensgemäß mit zunehmendem Alter.<sup>18</sup> Wo immer Leben individuelle Gestalt annimmt, ist es endlich. In Arthur Schopenhauers Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ ist zum Stichwort „Individuation“ Bemerkenswertes nachzulesen [24, S.63647f.]. Zugleich führt Schopenhauers Weltanschauung eindrücklich vor, wie eingeprägte Deutungsmuster aus der christlichen Tradition (Erbsünde, Einschätzung der Sexualität) mit der Vergegenwärtigung der Endlichkeit individuellen Lebens auch negative Resignation – d. h. Pessimismus – generieren und existentiellen individuellen Mut zum Sein lähmen können.

Das Potential an Intelligenz, welches das menschliche Lebewesen auszeichnet, bringt früher oder später auch die Entdeckung der eigenen Endlichkeit und die Konfrontation mit „Sterben-Müssen“ und Tod mit sich. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, / auf daß wir klug werden“, betet Ps 90,12. Paul Tillich spricht vom „ontologischen Schock“ und hebt damit auf die Erschütterung des naiven Gemüts ab, das (Teilhabe am) „Sein“ mit Unvergänglichkeit gleichsetzt und nun auch mit Nicht(s)-Sein umgehen muß.

Vor welchem Hintergrund auch immer Menschen den Tod reflektieren, er gehört unweigerlich zum Lebensschicksal/-geschick; und Unterschiede in der Stellung zu ihm markieren sozusagen nicht nur den jeweiligen Grad der „Klugheit“, sondern auch, welche ICH-Position das Denken und Empfinden dominiert. Aus der Perspektive des Kindes (KI) erscheint Tod als (schrecklicher) Lebensabbruch. Wer sein Altern freimütig wahrnimmt, nimmt auch den natürlichen Schwund der eigenen Kräfte wahr und sieht den Tod eher als Übergang zu endgültiger Schlafes-Ruhe. „In Frieden ruht“ oder gar „alt und lebenssatt“ stirbt der/die mit dem Todes-Geschick Versöhnte oder auch entschieden Einverständige. Hier gibt es keinen Rest „ungelebten Lebens“, der dem Sterben bzw. Abschied vom Leben entgegen stehen könnte.

Der Volksmund behauptet heute gerne: „Man ist so alt, wie man sich fühlt“. Welches Gewicht gelebte Lebensjahre bekommen, erscheint hier von subjektivem Empfinden abhängig. Leichtfertig steuert dabei das KI die Sicht. Die Vorstellung von Alt-Sein prägt sich dem Menschen im Kindesalter ein. „Oma“ und „Opa“ sind „echt/ganz alt“. So lebendig das KI in mir ist, so lebendig bleibt mein KI-Abstand zum Alters-Stand. Spätestens im Großelternalter widerstreitet das KI gar

---

<sup>18</sup> Nur einmal während meiner langjährigen Seelsorger-Tätigkeit traf ich einen Patienten, der sich vorstellen konnte, 200 Jahre alt zu werden. Er lebte rundum versorgt in einem Patientenhaus alten Anstalts-Musters.

selbstverständlicher Identifikation mit jenem. Dann verwundert mich mein eigenes Alter. Für „Jugendliche“ – auch eine heutige Redensart! –, „sehen [die Alten] alt aus“, ja erscheinen gar als „Grufitis“. Daß der fraglose Respekt früherer Zeiten gegenüber Eltern-Gestalten=„Alten“ nicht mehr selbstverständlich zur Szene gehört, schreckt zudem davon ab, erwachsener/realistischer Sicht Raum zu geben. Je schneller der Zeitenwandel, desto schneller fallen die „Alten“ alten Musters aus der Zeit der Heranwachsenden heraus. Nur Alte, die schlicht zu ihrem Alter stehen, können angemessenen Umgang mit dem Geschick des Alt-Werdens vermitteln.

Zurück zum Schlüsselwort vom „ungelebten Leben“. Das Kind, ja jeder, der nicht mit dem Tod rechnet, erlebt Tod nicht nur als Abbruch von Beziehung. Der Leerraum der sich mit dem Abbruch weiterer (vertrauter Lebens-)Zukunft auftut, repräsentiert auch Schrecken „ungelebten Lebens“. Abbruch=Verlust lebendiger Beziehung löst Trauer aus. Der Schrecken ungelebten eigenen Lebens rührt aus Wünschen und Phantasien hinsichtlich der bis dato offenen Zukunft. Wer – aus welchen Beweggründen auch immer – „vom Leben nicht genug kriegen“ kann, steht auf Kriegsfuß mit dem Tod. Es sei denn, der Tod nähert sich als unabwendbares Schicksal über unerträgliche Begleitumstände.

Unerträgliche Begleitumstände rufen nach besonderer „Sterbehilfe“. Wo Angst vor unerträglichem Sterbens-Geschick glaubhaft geringer(er) Angst vor dem Tod gegenüber steht, wird das Sterbens-Geschick zu Recht zu einem besonderen Thema [Siehe 8]. „Sterbehilfe“ beschäftigt die Ethik nun nicht mehr nur als Aufruf, „Todeskandidaten“ mit ihrem Schicksal nicht allein zu lassen. Die Frage, wie viel vom besagten Sterbeschicksal unabänderlich bleibt bzw. wieviel Raum auch hier verantwortlicher Selbstbestimmung gebührt, bricht nicht von ungefähr auf. Sie folgt dem Wandel des Menschenbildes und der Leitvorstellung vom mündigen Bürger.

Nicht nur natürliche Vitalität widerstreitet dem persönlichen Tod/Lebensende. Schwindet sie, liegen möglicherweise immer noch Bilder ausstehender bzw. ungelebter Erfüllung nahe. Was das ICH anderen und (seinen Vorstellungen von) sich selbst schuldig geblieben ist, treibt dann um. Mit dem, was MIR das Leben/Andere schuldig blieb(en), mag ICH mich arrangiert haben. Was in die selbst-eigene Verantwortung fällt, kann, je entwickelter das Bewußtsein ist, letzte „Stachel des Todes“ bergen. Die Redewendung vom zwingenden Leit-„Stachel“ („kentrón’ 1.Kor 15,56)<sup>19</sup> stammt original vom Apostel Paulus und hebt auf das unentrinnbar Bedrohliche des Todes ab für alle, die ihr tatsächliches Leben mit den absoluten Forderungen „des Gesetzes“, d. h. sie leitender Normen und ihren Vorstellungen von Vollkommenheit abgleichen. Tod bedeutet hier – kurz gesagt – das unwiderrufliche Aus verfügbarer Zukunft im Stand von Unvollkommenheit

---

<sup>19</sup> „Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz“

und Vergebungsbedürftigkeit. Auf der Linie der alten Sünden-Lehre muß hingen der nach Adams „Fall“ strafwürdige Mensch sein Sündersein mit dem Tod abgelten/bezahlen. Zugleich damit aber erscheint das Tor zur gnädigen Gottesgabe des „ewigen Lebens“ offen (Röm 6,23)<sup>20</sup>. Wo Sünden-Lehre und Gnaden- bzw. Versöhnungsbotschaft der überkommenen Christologie miteinander korrespondieren, wartet der Trost unverfügbarer Erlösung/Vollendung jenseits des verdienten Todes. Genau besehen begegnen 1.Kor 15 und Röm 6 unterschiedliche Perspektiven. Die Rede vom Tod als „der Sünde Sold“, d. h. hinzunehmende Strafe, geht dem KI-ICH (das die „Zuchtrute“ kennt) unmittelbar ein. Die vom „Stachel des Todes“ zielt auf das im EL-ICH wohnende (immer strebende) ÜBER-Ich und seinen Lebensentwurf. Im Hintergrund verbindet der Glaube an die (das Theologumenon von der) „Rechtfertigung allein aus Gnade“ beide. Ungelebtes Leben *vor* der Grenze des Todes wird irrelevant, wo jenseits „ewiges Leben“ in ungetrübter Gestalt aufscheint.

Mit der „evangelischen“ Gnadenlehre kann Reformator Luther gängige Angst vor dem „Jüngsten Gericht“ (das auch im Jenseits wartet) für das KI wie das EL einfach unterbügel[n] [s. dazu 18]. Wo konkrete Höllenangst in den Falten der Geschichte verschwindet, verschwindet freilich auch der mentale Kontext, in dem Martin Luther seine Vorstellung vom Mut zum Sein anstandslos in den Aufruf „sündige tapfer!“ kleiden konnte. Eindeutig reicht für Luther das „sündige tapfer!“ nicht bis zum Umsturz vorgegebener (ungerechter) Lebensverhältnisse hier und jetzt. Je schicksalhaft jämmerlicher/ungeborgener das Leben hier und jetzt erscheint, desto gewichtiger ist der Ausgleich, den die Religion mit der Vorstellung vom „ewigen Leben“ im Jenseits bereit hält. Karl Marx nennt daraufhin Religion „das Opium des Volks“; W.I. Lenin spricht vom „Opium fürs Volk.“ „Ewiges Leben“ schließt jeden quälenden Rest ungelebten Lebens aus.

#### ZUR VORSTELLUNG VOM „EWIGEN LEBEN“

Reflektiert erwachsene Vernunft die Rede vom „ewigen Leben“, sieht sie natürlich die Verbindung zu uralten Vorstellungen von „Unsterblichkeit“. Kritische Philosophie [s. o. S. 26] bezeichnet letztere wohlweislich bescheiden als „Postulat der reinen praktischen Vernunft“. Religion geht allgemein in Verbindung mit ihrer Vorstellung von GOTT von ihrem Gegeben-Sein in metaphysischer Gestalt aus. Das (individuelle) ICH mag sich einverständlich und bewußt in den Tod als Ende physischer Existenz fügen, ja gar nach ihm sehnen. Wird Leben als Leben-in-Beziehung wahrgenommen, ragen jedoch seine Vorstellungen über das Ende physischen Lebens in dem Maß hinaus, wie Erinnerungen an eine Person über deren Tod hinausragen und die weitere Vorstellung von ihr formen.

---

<sup>20</sup> „Denn der Sünde Sold ist der Tod; die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn.“

So konsequent, wie das Alte Testament (diesseitiges) lebendiges Leben mit Sein-in-Beziehung gleichsetzt, so deutlich kann zunächst selbst JHWH von Toten keine Beziehungsregungen mehr erwarten.<sup>21</sup> Der todkranke König Hiskia ringt (Jes 38) JHWH mit dem Hinweis darauf weitere 15 Lebensjahre ab.<sup>22</sup> Die spätere Auferstehungs-Vision des Propheten Ezechiel (Hes 37) räumt dann auf der Linie eines weiter entwickelten Monotheismus auch die Vorstellung beiseite, es könne mit dem „Totenreich“ (,Scheol', ,Hades', ,Infernus', „Hölle“!) ein Reich geben, auf das JHWH keinen Zugriff hätte. Schon das Ausscheiden aus der Welt der Lebenden schließt jegliche Macht der Toten gegen das Vergessen aus. Totenkult kann demnach nur ein einseitiger Schattenkult sein. Erst GOTTES Auferwekungs-Macht eröffnet tragfähige Vorstellungen von Leben jenseits des Todes. Nicht von ungefähr sieht der Apostel Paulus (1.Kor 15,13f.)<sup>23</sup> den christlichen Glauben an die österliche Auferstehungsbotschaft gebunden.

Weil sich das Bild der individuellen Person spontan an deren unverwechselbarer Leibes-Gestalt festmacht, mumifizieren (nicht nur) die alten Ägypter ihre Toten, und christlicher Glaube generiert die Vorstellung „leiblicher Auferstehung zum ewigen Leben“ bis hin zum alten Verbot der (die Leibesgestalt nichtenden) Feuerbestattung. Daneben läuft freilich auch eine sozusagen vergeistigte Sicht, die die „Person“ als „Seele“ durch ihren Tod vom „Erdenrest zu tragen peinlich“ (bzw. mühsam!) getrennt imaginiert. Wie sich die Vorstellungen vom „Jenseits“ auch immer zusammenfügen – sie zielen letztendlich nicht auf endlose Fortsetzung persönlichen Lebens (was ja auch Fortsetzung von Lebensmühsal oder Langeweile bedeuten würde), sondern auf rundum verträglichen Stand und Geborgenheit in-Beziehung – für Extravertierte äußerlich z. B. am (hoch)achtungsvollen Toten-Gedächtnis ablesbar, religiös kurz als „Ruh in GOTT“ oder Aufgehen im „NIRVANA“ (Aufgehobensein jenseits aller Beziehungs-Mühsal) umschrieben.

Nach überkommener klassischer Agenda zum Umgang mit dem Tod verspricht das Lebensopfer für Andere oder auch der „Heldentod“ im Dienste des umgebenden WIR totale Erfüllung bzw. Bestätigung und hebt damit unbesehen über alle „Stachel“ unvollendeten bzw. ungelebten Lebens hinweg. Unverträglicher „Wille zur Macht“ (miß)braucht unvernünftige Bereitschaft zum Heldentod. „Märtyrer“ sind „Helden“ in religiösem Gewand – gleichgültig ob (überschießende Ideale,)

---

21 Ps 6,6: „Denn im Tode gedenkt man deiner nicht; / wer wird dir bei den Toten danken?“ vgl. Ps 115,17.

22 Jes 38,18f. nach der Einheitsübersetzung: „... in der Unterwelt (,schoel') dankt man dir nicht, / die Toten loben dich nicht; wer ins Grab gesunken ist, kann nichts mehr von deiner Güte erhoffen. Nur die Lebenden danken dir, ...“

23 „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“

Höllenangst oder die Lockungen des Paradieses ihre Todesbereitschaft befeuert.

Was ich eben rundum verträglichen Stand nannte, beschreibt Versöhnung im Sinne aufgehobener Trennung oder auch Abgrenzung. Bestattungsrituale entsprechen der jeweiligen weltanschaulichen Überzeugung und helfen Trauernden bzw. von der Trennung durch den Tod betroffenen Hinterbliebenen, ihre Toten in die „meta-physische Welt“ zu entlassen bzw. zu verabschieden.

Zwischen religiös und säkular philosophisch geprägtem Einverständnis mit dem Tod fließen die Grenzen, je weiter die sogenannte Aufklärung um sich greift. Die „Herrnhuter“ brauchen dauerhafte individuelle Grabstätten, um dort persönlich auf ihre Auferstehung zu warten. Arthur Schopenhauer fand seine „Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben“ im „Buddhismus“ und in Vorstellungen der Mystiker vorgeprägt.

Quietismus, d.i. Aufgeben alles Wollens, Askesis, d.i. absichtliche Ertötung des Eigenwillens, und Mysticismus, d.i. Bewußtseyn der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt, stehn in genauester Verbindung; so daß wer sich zu einem derselben bekennt allmähig auch zur Annahme der andern, selbst gegen seinen Vorsatz, geleitet wird [24, S. 65361 – Zweiter Band, Kapitel 48. Zur Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben].

Wer seine eigene Urne – „Asche zu Asche, Staub zum Staube“ – anonym im „Friedwald“ beisetzen läßt, hat schon zu Lebzeiten von Vorstellungen „persönlicher“ (=individueller) Dauer Abschied genommen. Ihm reicht, in den Schoß der Schöpfung/des Lebens oder von „Mutter Natur“ zurückzukehren und sich hier aufgehoben zu sehen – aufgehoben im bergenden wie im vor weiterer Mühsal der ICH-Existenz befreiten Sinn. Wer sich in den Höhen des physikalischen Gesetzes von der „Erhaltung der Energie“ ansiedelt, siedelt emotional im weitesten übertragenen Sinne von Offb 21,3f. nahe der „Hütte Gottes bei den Menschen“. Hier gilt auch für den nüchternsten Agnostiker: „der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste [bewußte Leben] ist vergangen“ – und kann sich auch nicht wiederholen, es sei denn meta-physische Vorstellungen hinduistisch-buddhistischer Prägung kommen quer und fordern einen weiteren (endgültigen) Schritt ins Jenseits aller Vorstellungen von Individuation, Trennung und Vergeltung.

#### ABSCHLIEßENDE GEDANKEN

Auf der Spur der Theodizeefrage war ich zu unterschiedlichen Perspektiven hinsichtlich der Grundpolaritäten des Lebens Freiheit-Schicksal, Ständigkeit-Wandel, ICH-WIR [Vgl. 3, S. 30ff.] gelangt. Wird lebendiges Leben, als Leben-in-Beziehung begriffen, stehen die unterschiedlichen Perspektiven nicht nur für anthropologische Gegebenheiten, sondern auch für unterschiedliche (psychologische) Zugänge zur Philosophie, zur Ethik und zur Religion. Welche Sicht hier

auch immer die Reflexion bestimmt, ist an der Stellung zum Tod abzulesen und spiegelt dabei möglicherweise einander (aktuell) widerstreitende ICH-Positionen.

Spätestens wer den Tod bedenkt, ist mit Metaphysik/Glauben konfrontiert. Erwachsene Vernunft schließt de-mütigende/entmutigende ideologische Abhängigkeit aus, nicht aber das Beziehungsphänomen des Glaubens an sich. Mut zum Sein setzt, bei aller Fragmentarität konkreten Lebens, hinreichendes Selbst-Vertrauen und Glauben an die Durchsetzungsmacht des zum Menschen gehörenden Willens zur Verträglichkeit voraus.

Im „den Dichtern des Mittelalters nacherzählt[en]“ Unterhaltungsroman „Lancelot und Ginevra“ [21, S. 443] gab es nach der tödlichen Schlacht von Artus gegen seinen Sohn Mordred „keinen [Artus-Ritter], der nicht seufzte: ‚Mein Gott, warum hast Du diese Schlacht zugelassen?‘“!

Auf der Spur der ent-deckten Zusammenhänge erscheint die Geschichte der Theodizeefrage als Geschichte kultureller bzw. fortschreitender Entwicklung erwachsener – d. h. ganzheitlicher! – Vernunft. Ganzheitliche erwachsene Vernunft fördert auf der Grundlage mündiger Selbst-Einordnung mit einem eigenständigen Verständnis persönlicher Religion zugleich einen zeitgemäßen Ansatz der Ethik zu Tage. Von ihm her führt kein Weg zu einem undifferenzierten und damit entmutigenden Schicksalsglauben zurück, und ungeerdete Ideale verlieren ihre zerstörerische Kraft. Wer jetzt nach dem „Guten“ bzw. „Besseren“ fragt, weiß vom (destruktiven) „zu Viel“ des „Guten“ [Siehe 3, Abschnitt: „Wertepolaritäten“].

Zu dem, was ich „von den Vätern ererbte“, gehört mit dem verhängnisvoll politisch aufgeäumten Nietzsche-Referat Alfred Baeumlers, das er 1931 meinem Vater widmete und ihn selbst schließlich ins nationalsozialistische „Amt Rosenberg“ hievte [Siehe 20], auch seine zeitlebens vertretene uneinsichtige Behauptung „Mit Psychologie ist nie etwas getan“. Schon 1926 schrieb Baeumler diesen Satz im Rahmen seiner Abhandlung „Bachofen der Mythologie der Romantik“. 40 Jahre später ließ er mir die unveränderte Neuausgabe der Abhandlung unter dem Titel „Das mythische Weltalter“ [26] zukommen und die eigenhändige persönliche Widmung auf dem Deckblatt zitiert den bezeichnenden Satz – auf „(S. 300)“ verweisend. Wie sehr für mich dieser (über die NS-Verirrung hinaus durchgehaltene!) Satz einer „von Gestern“ ist, zeigt meine Horizonterweiterung über das psychologisch schlüssige Modell unterschiedlicher ICH-Positionen. Psychologie gehört für mich zum Instrumentarium ganzheitlich verstandener erwachsener Vernunft und mahnt nachzuschauen, was alles im Kellergeschoß des Bewußtseins lagert. Verbundenheit mit dem Gestern gehört zum Leben. „Welt-Anschauung“ „von Gestern“ hier und jetzt bekundet dominante Angst/Scheu vor Erweiterung des Horizonts und dem Verlust bisher vertrauter Sicherheiten – gleich, ob sie etwa im Gewande von Teufels-Abwehr, im Kleid eines zeitlosen (religiösen) Fundamentalismus oder der jüngsten sogenannten PEGIDA-

Bewegung („Patriotische Europäer gegen Islamisierung des Abendlandes“) begegnet.

Der Königsweg der Verträglichkeit ist durch die/Jesu positive Fassung der Goldenen Regel m. E. schlüssig vorgezeichnet und führt erst einmal zu einem freimütigen inneren Dialog auch mit den alten (möglicherweise gar atavistischen) Stimmen im eigenen Bewußtseins-Keller. Aus diesem Dialog heraus erwächst Verständnis für den konkreten Mitmenschen und aktuelle Beschränkungen seines Horizonts je nach herrschenden Gesellschaftsverhältnissen. Aus gelassenem Verständnis erwächst ebenso klares wie verträgliches (emotional versöhnliches) Urteil. Förderliches Reden und Handeln in-Beziehung ist erwachsener Vernunft und mit ihr nicht dem Krieg als „Vater aller Dinge“ oder „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, sondern der Friedensforschung bis hinein in die „Umwelt“ verpflichtet. „Wille zur Macht“ gehört zum lebendigen Leben – ohne Macht keine Organisation und keine Konturen von ICH und WIR! – und gewährleistet Selbst-Sein/Existenz. Aber er ist unweigerlich eingefaßt in die („goldene“) Regel ebenso selbstverständlicher Achtung nicht nur der „Schwestern und Brüder“, sondern (global!) *aller* Menschen, ja nimmt auch die „Um-Welt“ als Beziehungspartner wahr.

Erwachsene Vernunft begreift die Bi-Person Mensch [19] als „höchste“ Verkörperung natürlichen Lebens. Dem Schicksal befristeter individueller Lebenszeit ist sie damit nicht entnommen. Gleichwohl liegt das Überleben der Menschheit in ihren Händen, will sagen: ihrem verantwortlichen Umgang mit der Gabe erwachsener Vernunft und verständiger Anpassung an die Lebensgegebenheiten. Früher ließ Tod in Gestalt von Seuchen, Hungersnot und Krieg etc. die entsprechende Theodizeefrage stellen. Heute kehrt solches Fragen zum Menschen als Fragen an sein Selbst-Bild, seine „Welt-Anschauung“ und sein Ethos zurück.

Das größte Problem, das das religiös geprägte Kindheits-ICH mit dem vernünftigen Erwachsenen-ICH haben kann, ist wohl, daß GOTT für letzteres als „Grund des Seins“ hinter sein „Schöpfungswerk“ zurücktritt und damit personhafte Anschaulichkeit verliert. Der Versöhnung von Theologie und Naturwissenschaft kommt das zu gute. Dem KI liegt freilich der „liebe GOTT“ näher, der einfach/direkt anzureden ist und (vor) dem es „sein Herz ausschütten“<sup>24</sup> kann und für den der Islam 99 „schöne Namen“ bereit hält. Doch spätestens *nach Auschwitz* [17, S. 20f.] und angesichts der Globalisierung muß sich Theo-Logie – auch um eines entwicklungsoffenen KI willen – endlich all derer annehmen, für die ihr jeweiliger „Kinderglauben“ (mit seinen für erwachsene Vernunft unübersehbaren Widersprüchen zur wahrgenommenen Lebenswirklichkeit) zerbrochen ist – falls es ihn überhaupt einmal gab.

---

24 Ps 62,9: „Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; / Gott [,ELOHIM'] ist unsre Zuversicht.“

Wie sich die Gestalt lebendigen Lebens im Laufe der Zeit wandelt, so wandelt sich auch die Gestalt von Religion und Glaube samt der Aussagekraft ihrer Symbole – zunächst im Abgleich mit dem näheren Lebenskreis. Zukunfts-, d. h. weltkreisoffene Theo-Logie beschäftigt sich notwendig aber auch mit der Frage, warum bzw. woraufhin GOTT unterschiedliche Gestalten von Religion bis hin zu areligiöser Weltanschauung zulässt. Kaum eine Frage kommt – will man sich nicht in einem (Psychologie ausschließenden) dichotomischen Weltbild verlieren – so deutlich als Frage an den lebenserhaltenden Willen zur Verträglichkeit zurück wie diese.

## ÜBER MEINE HOMEPAGE ZUGÄNLICHE EIGENE TITEL

1. Der Reich-Gottes-Begriff im Denken Paul Tillichs. Eine Studie zur Grundlegung der (Sozial-)Ethik. ..., Dissertationsdruck Münster 1969, Neudruck zur Veröffentlichung im Internet (Mit Register 172 Seiten).
2. Praktische Seel-Sorge-Theologie [I]. Entwurf einer Seelsorge-Lehre im Horizont von Bibel und Erfahrung, Luther-Verlag Bielefeld (1. Auflage von 1990 abgelöst durch) Zweite, überarbeitete Aufl. 1993 (225 Seiten).
3. Pastorale Ethik. Praktische Seel-Sorge-Theologie II, Luther-Verlag, Bielefeld 1999 (257 Seiten).
4. Zur Frage der Passions-Theologie heute, Skript – fertiggestellt im Januar 2001 (52 Seiten).
5. Ethik-Rat zu Fragen der Bio-Ethik heute, Skript Juli 2001 (32 Seiten).
6. Was steht im Gnadenreichen Koran? Versuch, sich dem Islam durch aufmerksames Lesen seiner Glaubensurkunde zu nähern, Skript Sept 2001 bis August 2002 (Mit Register 275 Seiten).
7. Zur Frage der Zukunft von Kirche oder Die Frage nach „Kirche mit Zukunft“, Skript – fertiggestellt Okt 2004 (26 Seiten).
8. Ethische Fragen an den Grenzen menschlichen Lebens, Skript Juli 2005 (27 Seiten).
9. Nachdenken über Religion und den ihr eigenen Gottesbegriff im Kontext multikulturellen Lebens, Skript Juni 2009 (9 Seiten).
10. Vom Urgestein paternalistischer Prägung des christlichen Abendlandes. Beobachtungen zu den biblischen Sprüchen Salomos, Skript August 2009 (7 Seiten).
11. Beobachtungen zum Abschied vom paternalen Zeitalter in Kirche und Gesellschaft, Skript November 2009 (10 Seiten).
12. Bibel und Väter-Tradition in „erwachsener“ Sicht. Oder: Wie ein „psychologisches“ Personmodell zu lebensstüchtigem Verstehen und zeitgerechtem Umgang mit der Bibel und nicht zuletzt auch mit Kindern verhilft. Skript März 2010 (20 Seiten).
13. Glauben heute - im postpaternalen Zeitrahmen. Kritische Auseinandersetzung mit Hemmnissen zeitgemäßen christlichen Glaubens und angemessener Kirchengestalt, Skript Juni 2011 (25 Seiten).
14. Genau hingeschaut – Biblische Texte, die Fragen aufwerfen. Skript Dezember 2011 (14 Seiten).

15. Von den Implikationen der Goldenen Regel – Oder: Was alles in und hinter der sogenannten Goldenen Regel steckt. Skript Juni 2012 (12 Seiten).
16. Vom Buddhismus und allerlei naheliegenden Beobachtungen zum weltweiten Zusammenhang von Religion, Ethik und Gemeinwesenverfassung. Skript März 2013 (37 Seiten).
17. Auf den Spuren Hiobs und der Theodizee-Frage bis heute. Oder: Wie mündige Gottes-Beziehung fragwürdig gewordene Lehre vom Allmächtigen Gott und damit auch die Theodizee-Frage überholt. Skript August 2013 (26 Seiten).
18. Von der ethischen Funktion des Gerichtsmotivs im Neuen Testament. Jüngstes Gericht und Gnadenlehre nach den Katechismen der Evangelischen Reformatoren - kritisch angefragt. Skript vom Januar 2014 (23 Seiten).
19. Auf der Spur anthropologischen Nachholbedarfs. Beziehungs-Ethik wider überkommene androzentrische Engführung. Skript Juli 2014 (13 Seiten).
20. Was von Friedrich Nietzsche heute bleibt - im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner nationalsozialistischen Nutzung durch die Generation der Väter bzw. Eltern. Skript 2014/2015 (111 Seiten).

#### WEITERE LITERATURANGABEN

21. Lancelot und Ginevra. Ein Liebesroman am Artushof. Den Dichtern des Mittelalters nacherzählt von Ruth Schirmer, Manesse Bibliothek der Weltliteratur, Zürich 1961.
22. Jean Paul: Rede des toten Christus, vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei. In: Günther Bornkamm, Studien zu Antike und Christentum. Gesammelte Aufsätze Band II, München 1959, S. 245-250.
23. Immanuel Kant, Werke, Directmedia • Berlin 2004, Digitale Bibliothek Sonderband 10
  - Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 1785 (S. 1707-1855)
  - Kritik der praktischen Vernunft 1788 (S. 2093-2401)
  - Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1793 (S. 3093-3408)
24. Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Philosophie von Platon bis Nietzsche. Ausgewählt und eingeleitet von Frank-Peter Hansen, 3. Ausgabe Directmedia • Berlin 2002, Digitale Bibliothek Band 2, S. 63081-65450.

25. Friedrich Nietzsche, Werke, Herausgegeben von Karl Schlechta. Mit der Biographie von Curt Paul Janz, 2. Ausgabe Directmedia • Berlin 2000, Digitale Bibliothek Band 31.
26. Alfred Baeumler, Das mythische Weltalter. Bachofens romantische Deutung des Alterums, C.H. Beck, München 1965.
27. Navid Kermani, Der Schrecken Gottes. Attar, Hiob und die metaphysische Revolte, C.H. Beck, München 2005 bzw. (Taschenbuch) 2011.
28. Eric Berne, Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen, rororo sachbuch 6735, 1970.
29. Thomas A. Harris, Ich bin o.k. Du bist o.k.. Wie wir uns selbst besser verstehen und unsere Einstellung zu anderen verändern können – Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, rororo sachbuch 6916, 1975.
30. Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, rororo sachbuch 7489, 1989.
31. Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden 2, Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation, rororo sachbuch 8496, 1990.
32. Helmut Schmidt, Was ich noch sagen wollte, C.H. Beck, München 2015